

Zeitschrift: Jahrbuch / Zürcher Unterländer Museumsverein
Herausgeber: Zürcher Unterländer Museumsverein
Band: 30 (1998-1999)

Artikel: Erinnerungen des Volkes aus der Zeit der Revolution
Autor: Frei, Jakob Leonz
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1095805>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Jakob Leonz Frei, 9.12.1818 - 22.12.1890

Jakob Leonz Frei stammt aus dem Ehrendinger Geschlecht der Frei. Sein Vater war Maurer. Gefördert vom Dorfpfarrer erhielt er seine Ausbildung am Lehrerseminar in Lenzburg. Seine erste Lehrerstelle, in Unterehrendingen, trat er 1842 an. Eng befreundet mit dem konservativen Redaktor der „Botschaft“ schrieb er Artikel gegen die Regierung. In der Folge verlor er die Stelle 1851. Eine zweite Stelle in Endingen endete mit seiner Abwahl. Ledig und in der Familie seines Bruders lebend, betrieb er fortan naturwissenschaftliche, historische und heimatkundliche Studien. Er sammelte Material aus eigenen Beobachtungen und allen ihm sonst zur Verfügung stehenden Quellen und klassierte das so Gewonnene in „Briefen“. Aus diesem Fundus stellte er thematisch geschlossene Artikel zusammen, die er in verschiedenen Zeitschriften und Zeitungen publizierte. Die entsprechenden Honorare dürften etwas zu seinem Lebensunterhalt beigetragen haben. So entstand auch das Manuskript „Erinnerung des Volkes aus der Zeit der Revolution“.

Quellen: Konvolut J. L. Frei / Oberehrendingen Unterehrendingen. Aus Vergangenheit und Gegenwart, 1990.

Die Ereignisse

- 1789 Französische Revolution. Abschaffung der Feudalprinzipien u. Erklärung d. Menschen- u. Bürgerrechte.
24. Jan. 1798 Ende der bernischen Herrschaft in der Waadt.
05. Feb. 1798 Zürcher Rat proklamiert Rechtsgleichheit von Stadt und Land u. erfüllt damit bereits 1794 im Stäfner Memorial von der Landbevölkerung Gefordertes.
- Jan./Feb. 1798 Französische Intervention, zuerst gegen Bern, Freiburg Solothurn, dann ausgeweitet auf das ganze Land; Excesse, Ausplünderung, Beschlagnahmungen. Ende der alten Eidgenossenschaft.
12. April 1798 Proklamation der Einheitsverfassung für die "Eine und unteilbare helvetische Republik" in Aarau. Einheitsstaat, Helvetik. Entworfen wurde das „Ochsenbüchlein“ vom Basler und „Weltbürger“ Peter Ochs.
26. April 1798 Einmarsch der Franzosen ins Wehntal
- März 1799 Zweite Fürstenkoalition (Österreich, Russland, England ...). Einmarsch der Österreicher.
- 4./6. Juni 1799 Erste Schlacht bei Zürich. Österreichische Truppen besetzen Zürich. Alte Ordnung wieder hergestellt.
16. /17. Juli 1798 Missglückter Aareübergang der Österreicher bei Döttingen. Russen lösen Österreicher ab.
- 25./26. Sep. 1799 Zweite Schlacht bei Zürich eingeleitet durch den Übergang der französischen Truppen über die Limmat bei Dietikon. Französische Truppen wieder in Zürich; Abzug der Russen u. Österreicher.

09. Nov. 1799 Napoleon wird erster Konsul (18. Brumaire VIII).
- Sep. 1802 Gegen Helvetische Republik gerichtete Aufstände von Föderalisten; Beschiessung von Zürich durch helvetische Truppen unter General Andermatt. Ende der helvetischen Ära in Zürich nach vier Staatsstreichen u. Abzug der französischen Truppen.
19. Feb. 1803 Föderalistische Mediationsverfassung durch Napoleon präsentiert. Städtische Magistraten gesellschaftlich und politisch wieder in ihren alten Positionen. Kantone wieder weitgehend souverän. Wiedereinsetzung eines zentralen Gremiums ähnlich der alten Tagsatzung.
18. Okt. 1813 Niederlage Napoleons in der Schlacht bei Leipzig. Österreichische Truppen durchqueren die Schweiz ohne Widerstand. Die „Tagsatzung“ verkündet die Aufhebung der Mediationsakte von 1803.
20. März 1815 Restauration. Der Wienerkongress schafft Grundlage für eine neue helvetische Ordnung und festigt damit die Restauration.
20. Nov. 1815 Pariservertrag: "immerwährende Neutralität der Eidgenossenschaft".

Einmarch der Franzosen in die Schweiz

Wen Welt und Land noch durchstehen
glaubt und sein Augenzeugen sind
zumit und gegen die Nationen
aufgezogen worden, zum General
und mit einem General von
dem und dem die Kaufleute, die
sich an den Jahren, und nicht da
die fünfzig Jahre lang ist, und in die
Mordt mizu feldern mit seinen
Wegweiser und dem die Befehle
zum Mordt der Welt (die
sich die Welt. Darin sind die
die Länder und die Befehle die
sollte in der die Befehle die
Befehle der Befehle, und
da die Befehle. Und die Befehle
Lottillon die Befehle die
was sie feldern die Befehle die
Befehle die Befehle die

Einmarsch der Franzosen in die Schweiz

Wie Volk und Landwehr durch Mengaud und seine Agenten genug entzweit und gegen die Regierungen aufgereizt waren, zog General Ménard mit einem Heer von zwölftausend Mann an den Genfersee, Lausanne gegenüber, und wartete die günstige Gelegenheit ab, um in die Waadt einzufallen und sie von Bern loszureissen und damit den Anfang zum Sturze der alten Eidgenossenschaft zu machen. Bern rief die Hülfe der Länder an und besetzte die Waadt, stellte aber die Truppen unter den Befehl von Oberst Weiss, einem Freund der Franzosen. Von den dreissig Bataillonen der Waadtländer Landwehr schworen vierundzwanzig den Huldigungseid. Der Oberst verlor die Zeit mit der Abfassung von Flugschriften und Proklamationen. Darum scheuten sich die Hauptpariolen auch nicht sich in Lausanne zu versammeln, die Lemanische Republik zu beschliessen und die grüne Kokarde aufzupflanzen.

Von diesen Vorgängen blieb Ménard nicht ohne Kenntnis, und schon am folgenden Tag führte er einen Unterhändler mit zwei Husaren zu Oberst Weiss, ihm zu sagen, dass er unverzüglich die Waadt räume, oder er werde sie mit seinem Heere befreien. Am Abend zehn Uhr den 25. Januar 1798 trafen die zwei im Dorfe Thierrens mit einer Streifwache zusammen. Diese gab Feuer, tödtete einen der Husaren und verwundete den anderen. Das hatte der französische General gesucht und erklärte den Vorfall als einen gehässigen Frevel der Berner Tyrannen an der Grossen Nation. Schon am folgenden Tag landete er in Ouchy und nöthigte die Berner zum Rückzug. Die Waadtländer traten sofort begeistert in das französische Heer; nur tausend schlossen sich an die Berner an und bildeten unter Oberst Roverea die Treue Legion.

Jetzt wollte die Regierung von Bern dem Volk gerecht werden, aber es war zu spät.

Die neuen Ordnung.

Das Erste was die Franzosen befahlen, war das Aufrichten eines Freiheitsbaumes oder recht gesagt eines Freiheitsgalgens. Die Jugend hatte sich festlich zu schmücken, die Mädchen das Schappeli auf zu setzen. An sehr vielen Orten stand der Baum vor dem Wirthshaus. Er war das Zeichen, dass mit einer grossen und langen Zeit über das Knie abgebrochen worden, und auch da konnte man sagen: „Allzu scharf macht schartig“.

Der Freiheitsbaum gefiel nicht überall. So wurde der in Kilwangen während einer Nacht durchgesägt. Die Reformierten waren über den Thäter recht ungehalten. So sehr man auch nach ihm forschte, so war er doch nicht zu entdecken. Man hatte Johann Voser, Franzsepen in Neuenhof im Verdacht, doch konnte man ihm nichts beweisen. Er war es auch, doch gestund er es erst an seinem späten Lebensabend offen. Das gleiche Los soll auch den in Spreitenbach, Würenlos, Wettingen und einen im unteren Siggenthal getroffen haben. Der in Wettingen erhielt noch eine besondere Auszeichnung. Ein Mann, nur der krumme Schneider genannt, heftete einen Zeddel daran und zwar folgenden Inhalts: "Das ist ein Freiheitsbaum as Gotterbarm, jetzt kommt de Riich und frisst de Arm. Druf holt de Tüfel de Riich, dänn sind all gliich"

Die Süniker Linde, gepflanzt am 26. April 1798 anlässlich des Einmarsches der Franzosen. Die Süniker empfangen die Befreier begeistert, bewirteten sie und tanzten um den frisch gepflanzten Freiheitsbaum. Im Augenblick überlegte niemand was in den nächsten Jahren folgen könnte. In der Schweiz blieben bis heute nebst der Süniker Linde die Freiheitsplatanen von Cully und Ellikon an der Thur erhalten. Die Sünikerlinde ist eine Winterlinde (*Tilia cordata*).

Bild Hansjörg Kaufmann, Steinmaur



Auf den Freiheitsbaum folgte die Annahme der neuen Verfassung. Sie brachte neunzehn gleichberechtigte Kantone. Viele wurden zusammengeworfen, wie die drei Urkantone und Zug. Auch Baden hatte das Vergnügen, ein Kanton zu sein. Es kamen die Wahlen. Die Gemeindevorsteher wurden zusammen die Munizipalität genannt. Statt Ammann gab es Agenten. Die Gemeinden hatten Wahlmänner zu wählen. Diese wählten wieder die Deputierten, in der Bedeutung unserer Nationalräthe. Das erste Direktorium bestand aus Lucas Legrand von Basel, Mauritius Glayre von Waadt, Viktor Oberlin von Solothurn, Ludwig Bay von Bern und Alphons Pfyffer von Luzern. Es hatte die Bedeutung von unserem Bundesrath.

Die Folter wurde abgeschafft wie heute die Prügel. Ebenso fielen die Aus- und Eingangszölle weg, wie die Besteuerung der Juden. Die gerichtlichen Verhandlungen wurden öffentlich. Die Posten wurden Staatssache. Die Feudalrechte konnten losgekauft werden. Das ging alles an und das Volk liess es sich auch gefallen, wie die Neuerer aber mit der Abschaffung des Zehnten kamen, den Klöstern verboten, Novizen aufzunehmen, die geistlichen Güter mit Beschlag belegten und die Geistlichen von allen Staatsämtern ausschlossen und vom Volke den Bürgereid forderten, wurden die Gemüther aufgeregt und es kamen die schicksalsschweren Tage für Nidwalden, und die helvetische Regierung besudelte dabei ihren Namen in einer Weise, wie sie keine Zeit abzuwaschen vermag. Musste das Ländchen auch mit Blut getränkt unterliegen, so gab es trotz der Anwesenheit der Franzosen keine Ruhe mehr, bis die neue Ordnung den Todesstoss erhalten.

Aus der Helvetik: Beleg für „B(ürger) Rudolf Keller von Oberweningen, womit ihm bestätigt wird, dass er die zur Liquidation des Zehnten nötigen Angaben „wegenzuhanden daselbsten“ eingereicht hat. Ein neu geschaffener Beamtenapparat bewältigt die Arbeit mit Formularen, den heutigen nicht unähnlich.

Original Heimatmuseum in Oberweningen

No 172.

Dass L. Rudolf Keller

von Oberweningen

dem, zur Liquidation der Zehnten und Grundzinse
niedergesetzten Bureau des Cantons Zürich

seiner Angaben wegen besondern Daselbstan, im
D. Reich. Verlauff

eingelegt habe, wird anmit bescheint,

Den 1^{ten} April 1799.

J. Jacob Lehmann, Cant. Einsamer
Ball. Lic. C. J. C.

22



Zürich am 5. Juni 1798. Während das Volk auf dem Münsterhof um den Freiheitsbaum mit dem Gesslerhut tanzt, fährt der Comissair der Grossen Nation mit dem Staatsschatz davon.

Zeitgenössische Karikatur. Holzstich

Plünderung und Einquartierung

Jetzt galt es, die gebrachte Freiheit zu zahlen umsonst ist nur der Thod u. was nichts kostet, ist nichts werth. Unter dem Namen eines Zwangsanleihens musste die Waadt siebenmalhunderttausend Franken zahlen. In Freiburg, Solothurn, Bern und Luzern wurden sofort die Stadtkassen und Zeughäuser geplündert. Der Staatsschatz in Bern, auf den die Republik so stolz war, ging an den Sieger über. Aus dem Zeughause nahm er nicht weniger als dreihundert Feldstücke und sechzigtausend Flinten. Die Regenten und ihre Familien hatten fünfzehn Millionen zu erlegen. Das Kloster Einsiedeln und die Geistlichkeit in Luzern hatten noch besonders eine Million zu erlegen. Die Dörfer wurden an vielen Orten gebrandschatzt, und wo sie noch gut wegkamen, wurden sie förmlich ausgefressen. So verstunden die Franzosen die neue Freiheit oder liessen sie sich dieselben abkaufen.

Die Franzosen wollten Meister sein. Sie waren ja frei und der Freie leidet keinen Widerstand, sonst ist er ja leidend und abhängig.

So waren auch Freiwillige, Schwarzbuben genannt, bei Henschikon. Manchem schnitten sie die Ohrläppchen ab und raubten ihm was er bei sich trug. Die Wohlenschwyler mussten in Mellingen das Salz holen. Daheim band man den Kindern das Geld in das Säcklein. Es gab im Lager Franzosen genug, die es ihnen raubten, so dass sie ohne Salz wieder heimkamen. Wie die Fälle zu häufig wurden, klagten die Vorsteher bei den Obersten, und es wurde der Unfug abgeschafft; denn solcher lag nicht in ihrem Willen.

In das Haus der Ältern von Bezirksrichter Zehnder in Birmenstorf kamen einmal drei Franzosen in das Quartier 1). Es war Abend, wie sie es bezogen. Der eine von ihnen war ein Fuhrknecht, klein und mit einem

1) Das „dragonieren“, d. h. die Zwangseinquartierung von Truppen, vorzugsweise Dragonern, mit dem Zweck passiven Widerstand zu brechen, wurde in Frankreich schon unter den Königen geübt.

Höcker. Wie das Essen aufgetragen wurde, machte er nicht lange, begann zu poltern und warf Suppe und Fleisch zur Thüre. Er traf es aber nicht gut, denn da waren drei Söhne, handfeste Kerle, die sich nicht zweimal so herausfordern liessen. Einer zerschnitt hinten in der Stube für das Vieh Reben. Von daher bekam der Ungezogene zuerst eine solche an den Kopf. Jetzt griff er auch nach ihnen und mehrere durchflogen die Stube. Bald sah sich aber der Freche an die Wand gedrückt und gewürgt, bis er die Zunge herausstreckte. Im Pfarrhof war der Kapitän. Ihn setzte man von dem rohen Benehmen in Kenntniss. Er kam selbst in das Haus. Der Kleine entfloh aber, ehe er eintrat und kam nachher nicht wieder. Die beiden andern kannten den Vogel und mochten es ihm wohl gönnen, dass er einmal einen Meister fand, und lachten als er seinen Theil bekam. Sie benahmen sich recht artig. Der Bezirksrichter war damals über drei Jahre alt. Beim Essen wollten sie ihn immer bei sich am Tisch haben.

Im Anfange machten sich die Franzosen in Kilwangen hinter die reichen Vorräthe von Kilwangen, Spreitenbach und Neuenhof, wie ein förmliches Diebsgesindel. Vom Sparen war so wenig die Rede als vom Schonen der Eigenthümer. Sie mussten dies Verfahren auch da bitter büssen; denn sie konnten am Ende mit den Bewohnern Noth und Mangel leiden. Sie mochten auch nicht gedacht haben, so lange und in so grosser Zahl in der Gegend liegen bleiben zu müssen, wie es sich heraus gestellt.

Das Fleisch namentlich in Spreitenbach, musste auf dem Mutschellen gefasst werden. Da wurde im Grossen gemetzget. Damit kein Ochs durchging so wurde ihm die Spannader durchschnitten. Bisweilen wurden im Lager auch Schweine geschlachtet. Man brühte sie nicht, sondern bedeckte sie nur mit Stroh, zündete es an und brannte dem Thiere die Haare ab. Brod musste in Basel geholt werden. Zuerst musste das Rindvieh den Weg machen, und erst als es erschöpft und auch nicht mehr vorhanden war, verwendete man hiezu die Pferde. Einmal kamen vier Wagen ohne Brod zurück. Die Noth war gross. Bisweilen wurde auch Brod auf dem Mutschellen geholt. In Neuenhof wurde auch im Lager gebacken. Geknetet wurde in einem Troge. Zwei zogen Schuhe und Strümpfe aus und traten in denselben und kneteten.

Auch in Neuenhof forderten fünf Franzosen von einem Bauern den Schlüssel zu seinem Speicher. Er anerbote sich ihnen den Speicher selbst

zu öffnen. Sie liessen es sich gefallen. Er ging vor ihnen her und rauchte aus einem kargen Pfeifchen. Wie er den Schlüssel in die Thüre gesteckt, schlugen sie ihm dasselbe aus dem Gesicht. Den Speicher raubten sie völlig aus. Johann Voser, Damians, mähte ein Stück Gerste ab. Sie nahmen sie ihm, wie Andern den Roggen, mit den Aehren, um ihre Hütten damit zu decken. Mancher Frau wurde ein ganzer Ofenbach Brod geraubt. Dem Vater von Leony Schibli wollten die Franzosen die Garben von der Brügi nehmen und die Pferde damit füttern. Um dies zu verhindern, wandte er sich an den Oberst und bat ihn um Schutz, gleichzeitig machte er ihm ein Geschenk von zwei Hammen. Jetzt war alles in der Ordnung. Er gab ihm eine Wache.

Ein Franzose nöthigte einen Knecht im Engel in Baden, ihm nach Zürich als Führer zu dienen und das Gepäck zu tragen. Wie sie gegen das Kloster Wettingen der Limmat nachgingen, rannte er ihn unerwartet in die Limmat hinunter und entledigte sich so seines unliebsamen Auftrages.

In Oberehrendingen kam ein Fall vor, der einen tragischen Ausgang annahm. Das Haus Heinrich Frei bekam auch einen Franzosen in das Quartier. Das aufgetragene Essen sagte ihm nicht zu. Unter gewaltigen Flüchen warf er alles in die Stube hinaus. Der Hausbesitzer hatte sich sein ganzes Leben durch nie gefürchtet und erschrak auch ab solchem Poltern nicht. Er geriet in nicht geringe Aufwallung, packte den ungebetenen Gast, riss ihn vom Stuhle und in den Boden hinaus. Da machte er sich auf ihn. Mit einem Dangelhammer gab er ihm auf den Kopf. Er hatte eine Magd, die sich auch nicht fürchtete. Diese half ihm, und riss dem Sohne der grossen Nation den Haarzopf aus. Das war unverzeihlich. Der Mann schrie um Hülfe. Schnell waren andere bei der Hand. Heinrich wurde festgenommen. Zwischen vier Pferden wurde er nach Schneisingen geführt, wo der Oberst stationiert war. Auf diesem Gange hatte er Unsägliches zu leiden. Auch schwebte sein Leben in grosser Gefahr und seine Familie in nicht minder grosser Angst und Besorgniss um ihn. Nur mit Thränen und schwerem Gelde erhielt sie ihn wieder zurück. Wie dann später die Franzosen retririerten und durch Ehrendingen zogen, wurde der Hammer bei einem Hause, des Floris genannt, durch ein Fenster in die Stube geworfen.

In Steffen Tonis Haus hatten sie drei Franzosen im Quartier. Zwei bezogen es nicht, sondern blieben im Wirtshause. Der Anwesende war ein

bäumiger Kerl und betrunken. Die Frau stellte ihm zum Nachessen Fleischsuppe auf den Tisch. Er warf sie in die Stube und verlangte zu schlafen. Man gab ihm Stroh und Leintücher. Er forderte noch mehr Stroh. Man erklärte ihm, es sei genug. Darauf zog er den Säbel und fing an auf den Tisch zu hauen und das Tischtuch zu verfetzen. Es war Bartli allein in der Stube. Dieses Treiben kam ihm allzu toll vor und machte sich an ihn, warf ihn auf den Boden, machte sich auf ihn und würgte ihn. Jetzt trat Sepi herein. Als er wusste, um was es sich handelte, forderte er, dass man ihn ihm überlassen möchte. Wie er ihn zu würgen anfang, rief er: "Er ist schon todt!" Sie fertigten ihn nun in das Güllenloch. Später führten sie ihn mit einem Güllenfass auf das Feld und begruben ihn. Gut kam ihnen und dem ganzen Dorf, dass während der Nacht Generalmarsch geschlagen wurde, und alles gegen Kaiserstuhl ziehen musste, denn so war keine Zeit ihm nachzuforschen.

In Schneisingen brachte der Gerichtsvogt den Wein in einen besonderen Keller, schloss ihn dann und füllte den Kellerhals mit allerlei Gegenständen, so dass jeder Verdacht wegfiel, es seien daselbst kostbare Vorräthe verborgen. Er konnte aber vermittelst einer Fallthüre von innen zu denselben. So blieb ihm der Wein sicher. Auch besass er viele Schafe. Mit diesen musste sein Sohn Johann nach Widen, einem abgelegenen Weiler zwischen Schneisingen und Lengnau. Daselbst verbrachte er den ganzen Sommer so recht idyllisch zu; denn dahin kamen keine Franzosen.

Ebenfalls in Schneisingen wurde das dürftige Heustöcklein in des Gerichtsvogts Haus, um es sicher zu haben, in die spätere Wohnstube gebracht. Die Fenster wurden vermacht, nur das auf der Ostseite blieb offen. Es war mit einem Eisengitter versehen. Um da von dem Heu zu bekommen, schlugen sie vorspringende Nägel in eine Stange, stiessen sie in das Heu, drehten sie darin um, und rissen dann einen Wisch heraus. Dies geschah nur während der Nacht. Darum bemerkte man die Diebereien auch erst, wie der Verlust an Heu schon sehr bedeutend war. Auch auf dem Felde raubten sie viel.

Nach der ersten Schlacht von Zürich, wie die Franzosen aus Niederweningen zogen blieben noch vier Husaren zurück. Sie hatten Wagen für Requisition verlangt, es war ihnen aber nur darum zu thun, um Geld zu erpressen und liessen sogar durchblicken, dass sie mit zwei Thalern

vorlieb nehmen und von ihrer Forderung abstehen würden. Das merkten sich die Bürger und weil man jeden Augenblick die Kaiserlichen erwartete so bestellte man die Wagen, sagte aber den Bauern sofort dass sie nicht kommen sollen. Die Franzosen wurden immer ungeduldiger und merkten auch, was man mit ihnen vor hatte, drohten darum, sogar vom Säbel, Gebrauch zu machen und sprengten den Mann, einen Schuhmacher, der die Wagen zu besorgen hatte, in die Surb und verfolgten ihn gegen die Ebemühle. Da kamen Kaiserliche gerade von derselben her, und an ein Entrinnen war nicht mehr zu denken. Sie mussten sich gefangen geben. Niemand hatte Mitleid mit ihnen.

Durch Ehrendingen dauerte der Zug zwei volle Tage. Ehe sie in das Dorf kamen, wurde daselbst angesagt, dass man ihnen ein Essen bereit halte. Sie kamen aber in solcher Zahl und in solchem Gedränge, dass nur die Wenigsten etwas bekamen. Wenn einige in einem Hause waren, so schlossen sie dasselbe selbst um nicht mit einer Ueberzahl theilen zu müssen, und wenigstens eine Stunde ausruhen zu können. Im Pfarrhofe wurde bei einem Gitter Wein und Brod heraus gegeben. Viele dankten, Viele auch nicht; Einer war aber so roh, dass er dem Vikar Stierli, der den Wein spendete das geleerte Glas in das Gesicht warf.

Nach Bopplezen kamen nie viele Franzosen. Einmal war im Hause Felix Gassmanns eine Leichenfeier. Es kamen gerade zwei Franzosen in das Quartier. Man liess sie am Mahle teilnehmen. Sie thaten sich gütlich. Wie dasselbe zu Ende war, entfernten sie sich, kamen aber nach einer Weile wieder und betrunken. Sie forderten wieder einen Tisch, wie sie ihn gehabt. Man gab ihnen wieder Wein, aber das Essen nicht mehr wie vorhin. Darüber begannen sie den Vater des Felix zu misshandeln, stiessen ihn in der Stube herum, drückten ihn dann an die Wand und ihm die Brust ein, dass er bald an den Verletzungen sterben musste.

Die Russen kamen aus dem Lager von Wettingen nach Bopplezen, und das in ganze Schaaren. Dahin kamen sie an die Kirschen. Sie rissen sie mit den Aesten von den Bäumen. Man hütete umsonst. Felix Gassmann in der Weid war damals acht Jahre alt. Seine Ältern schickten ihn auch, die ihren zu hüten. Seine Gegenwart hinderte die Russen nicht, nach Gutdünken zu verfahren. Seine Drohungen verstunden sie zwar, sie streckten ihm aber die vollen Äste und neckten ihn. So ging es auch andern. Ernster wurde das Plündern der Kartoffelfelder genommen. Gan-



Kosaken in der Umgebung von Zürich. Nach einem Gemälde von Salomon Landolt.

Die Russen mit ihren fremden Essgewohnheiten, und unter ihnen vor allem die Reiter der zwei Kosakenregimenter, welche in der Armee Korsakow dienten, machten grossen Eindruck. Die Landbevölkerung in der Nähe der Lager bewunderte vor allem die Reitkünste (die Kosakenpferde schienen über den Boden zu fliegen) und die Tänze der Kosaken. Das Gesehene wurde über Generationen weitererzählt und so hiess es bald einmal wenn ein Kind sich allzu wild gebärdete „es isch halt en rächte Russ“. Alte Bachser verwenden den Ausdruck heute noch.

ze Schaaren kamen aus dem genannten Lager. Sie trugen Säcke auf der Achsel. Um sie abzuwehren, hatte man eine eigene Wache. Kam eine Schaar, so gab sie einem Tambour im Dorf ein Zeichen von ihrem Anmarsch. Sofort begann er die Trommel zu schlagen. Wie sie gerührt, eilte Alles zu den Waffen. Kärste, Sensen und was sich eignete und gerade bei der Hand war, wurde genommen. Sie flohen jedes Mal unter dem Rufe: "dobri, dobri".

Was die Diebereien anbelangt, so hatten die Kaiserlichen weder den Russen noch den Franzosen etwas vorzuhalten. Viel kamen sie von Schneisingen nach Niederweningen und nahmen Heu ab den Wiesen und heimlich auch aus den Scheunen. Meier ging einmal wegen solchem, das ihm genommen worden, in das Lager und führte bei einem Offizier Klage. Er hiess ihn nachsehen wer der Sünder sei. Allein er fand nichts mehr.

Requisitionen

Sehr hart wurden die Gemeinden mit Requisitionen mitgenommen, und erlitten dadurch enormen Schaden, so dass viele Gemeinden heute noch daran leiden. Die Fuhren trafen um so schwerer, als man das Rindvieh an vielen Orten dazu verwenden musste, namentlich bei dem schlechten Zustande der Strassen.

Durch die Requisitionen bekam Würenlos eine Schuldenlast von dreizehntausend Gulden. Immer hatten da die Bauern auf den Beinen zu sein. Da hiess es stets: "Bauer fahr". Wer sich weigerte oder sich nicht sofort bereit erklärte, wurde geprügelt. Man musste auf der Geiswies schanzen helfen, an der Erstellung von Strassen mithelfen, die theils neu angelegt wurden, theils nur ausgebessert, ja, man wurde sogar zum Wachtdienst angehalten. So wurden die Bauern in der Nähe grosser Lager überall mitgenommen.

Der Nachbar von Bezirksrichter Zehnder in Birmenstorf hatte zwei Pferde. Oft war er damit ein volles Vierteljahr fort. Ja, vier Züge waren drei Tage weniger als ein Jahr fort. Des Krämerheiris kam leer heim. Die drei Andern brachten andere Pferde mit heim, als sie fortgenommen hatten. Bei Schlachten kommt ein solcher Wechsel viel vor. Es fallen und es gibt herrenlose Thiere. Man greift bei ihnen zu wie bei einem Fund. Bezirksrichter Zehnder war 1795 geboren und siebenzehn Jahre alt, wie er Gemeindeschreiber wurde. Damals waren die Kriegsschulden schon getilgt. Der Ort sorgte rechtzeitig für die Abtragung derselben.

In Dätwil waren wenig Pferde. Es mussten darum die Ochsen gebraucht werden. Oft erstreckten sich die Fuhren bis in das Elsass. Kriegsschulden machte man aber keine. Es musste Jeder die Fuhr an sich haben.

In Bällikon auf dem Hasenberg hatten des Zimmermanns einen Stier. Oft musste er den Weg nach Basel machen. Wenn er von Bergdietikon wieder der Heimath zuing, begann er zu brüllen. So sehr hatte das arme und geplagte Thier das Heimweh.

Auch in Neuenhof wurden die Fuhren in der Kehrordnung gemacht und so die Gemeinde vor Schulden bewahrt. Einmal mussten die Neuenhofer auch bis in das Welschland hinein. Sie waren über einen Monat fort. Wie die Brücken abgebrannt wurden, da waren noch Züge von Schneisingen und Ehrendingen im Dorfe. Sie hatten weisse Stiere. Sie verkauften dieselben und stellten die Wagen ein. Die Führer mussten sich da gedulden, bis die Schlacht bei Zürich geschlagen war.

Von Spreitenbach mussten einmal vier Wagen nach Pontarlier und noch darüber hinein. Weil sie nicht mehr zurück konnten, so stund ihnen keine andere Wahl offen, als das Vieh und die Wagen zu verkaufen und leer heimzukommen.

Roth Joggi musste mit zwei Stieren und zwei Kühen über den Berg fahren. Ein Franzose begleitete ihn. Wie sie auf die Rohrdorfer Seite kamen, war das Vieh so müde und hatte solchen Hunger, dass es kaum mehr zu gehen vermochte. Dem Franzosen ging das zu langsam. Er glaubte, die Schuld liege am Fuhrmann und begann mit ihm zu lärmern und forderte ihn auf, das Vieh mehr anzutreiben. Dieser wies ihn auf die Abmattung der Thiere hin und reichte ihm die Geissel, dass er selbst fahre. Er versuchte es; das Vieh ging ihm aber auch nicht. Jetzt machte ihm der Bauer begreiflich, dass eine Fütterung nothwendig sei. Als sie darauf zu einem Stück Klee kamen, hiess er ihn halten und den Thieren Klee zu geben. Er hatte ihm wieder begreiflich zu machen, dass dies ohne Sense nicht möglich sei. Nun ging der Franzose in das nächstgelegene Haus und forderte eine solche. Man wollte sich das Futter nicht um einen solchen Preis abkaufen lassen und gab ihm nur eine alte verrostete Sense. Mir ihr war nicht zu mähen. Als Joggi nichts abbrachte, witterte der Franzose wieder bösen Willen bei ihm und fluchte wieder gewaltig. Er meinte auch, er halte es mit den Eigenthümern und suche ihnen den Klee zu schonen. Der Bauer gab ihm die Sense, dass er selbst mähe. Er probierte es, brachte aber auch nichts ab. Nun trug er sie wieder in das Haus und zwang den Inhaber desselben, ihm eine gute Sense zu geben. Jetzt wurde gemäht und gefüttert. Dann ging es fort und fort, auch über Pontarlier hinein. Da blieb ihm auch keine andere Wahl, als Vieh und Wagen gut zu verkaufen. Damit er unterwegs nicht um das Geld komme, band er dieses auf den blossen Leib. Es waren Thaler,

denn, von Gold wusste man damals noch wenig. Während des Laufens thaten sie ihm so wehe, dass er Wunden von Thalergrösse bekam; doch langte er mit dem Geld daheim glücklich an. Von der Gemeinde wurde nichts vergütet.

In Otelfingen hatten des Schiblis vier Pferde. Mit ihnen hatten sie beständig Fuhren zu machen. Von der Gemeinde erhielten sie für den Tag eine Dublone. Nachdem in Baden die Brücke abgebrannt war, befanden sie sich mit zwei Pferden auf der linken Limmattseite. Sie konnten erst nach sechzehn Wochen wieder zurückkehren. Die Gemeinde hat jetzt noch zehntausend Franken Kriegsschulden. Es hiess, sie müssen auf das Vermögen verlegt werden, was aber nie geschah, weil die Reichen die Schuld lieber auf einem andern Wege getilgt hätten.

Ehrendingen hatte vor der Revolution zweitausend Gulden Gülten, und nach derselben siebentausend Gulden Schulden. Die Gemeinde nahm es mit den Auslagen nicht so genau. Sie glaubte, es gebe nach dem Kriege eine allgemeine Abrechnung, der Staat nehme alle Schulden auf sich und decke sie durch eine Steuer. Einsichtige suchten sie zu belehren, dass es nie dazu kommen werde, dass vielmehr jede Gemeinde ihre Auslagen auf sich zu tragen habe. Dann wusste ihnen Untervogt Graf in Schneisingen Vieles zuzuschreiben, was seiner Gemeinde zukommen sollte. Im Anfang wurde auf den Mann ein Thaler bezahlt, ebensoviel auf das Pferd. Wie aber die Fuhren zu viel kamen und man zu zweifeln anfing, dass der Staat die Schulden auf sich nehmen werde, ging man auf die Hälfte herab. Dann hatte Oberehrendingen einige Pferde zu vergüten, was seine Schuld noch wesentlich erhöhte. So hatte des Melchers Hannesli, auch Schwarz genannt, eine Fuhr in das Wehntal zu machen. Auf dem Wagen sass ein Franzose. Das Fuhrwerk ging ihm zu langsam. Er drängte den Fuhrmann, schneller zu fahren. Dieser wollte sich aber nicht befehlen lassen und prügelte ihn aus. Er fühlte sich zu schwach, litt und schwieg. Als der Fuhrmann wieder auf der Rückfahrt war, wurde auf ihn geschossen. Er sprengte. Ein Pferd wurde von einer Kugel getroffen. So hätte er den Schaden auf sich haben müssen; er gab aber daheim aus es sei an der Kolik darauf gegangen. So musste es ihm die Gemeinde vergüten. Erst lange nachher kam es an den Tag, wie es zu- und her gegangen war.

Auch war dieser und des Doktors Marti, von dem später die Rede sein wird, mit einer Requisition in Stockach, gerade als dort geschlagen wurde. Sie brachten zwei Pferde nicht mehr heim, sagten Offiziere, denen die ihren gefallen, hätten sie ihnen von den Wagen genommen. Möglich wäre dies gewesen, beide besaßen aber in der Gemeinde nicht das Zutrauen, dass man ihnen Glauben schenken mochte, sondern es hiess vielmehr, sie hätten sie verkauft. Sei dem wie es wolle, die Gemeinde musste sie ihnen vergüten.

Sehr viele Fuhren that auch Benedikt Frei, später Hirschenwirth. Er war aber bei den Kaiserlichen nicht gut angeschrieben; denn wo er konnte, schnitt er die Säcke mit Haber auf, fütterte daraus seine Pferde, stiess dann einen Strohwisch in das Loch und kehrte es nach unten. Sie passten ihm auf, und wenn sie ihn ob der That erwischt hätten, oder im Stande gewesen wären, ihn derselben zu überführen, er wäre schlimm weggekommen.

Von seinen Schulden tilgte Oberehrendingen durch Verläge in den Jahren 1809 und 1810 dreitausend Gulden, viertausend blieben bis zur Stunde stehen und werden unter andern Namen verzinset. Ihnen steht ein langes Leben in Aussicht. Unterehrendingen erlaubte 1804 die Regierung vierzig Jucharten Wald abzuschlagen und zu urbarisieren, um aus dem Ertrag von der Kriegsschuld zu tilgen. Dadurch entstanden die Reutenen im Schlad. 1834 wurden im Steinbuck wieder Forchen zu gleichem Zwecke verkauft. Auch da stehen heute noch Schuldposten aus der schweren Zeit.

Wie die Brücke in Baden abgebrannt war, musste die Schiffbrücke in Vogelsang gebraucht werden. Es wurde zwar in Baden eine Nothbrücke errichtet, aber nicht Jedermann traute sich darüber zu gehen, und von Niederweningen und andern Orten bedienten sich Viele der fliegenden Brücke in Vogelsang, um auf den Markt nach Bremgarten zu fahren. Der Weg führte über den Hertenstein.

Niederweningen musste Requisitionen bis nach Basel machen. An der Station hiess es jeweils nur: "Schweizer, da gehst mit". Kleinere Fuhren mussten überall hin gemacht werden. So musste der Vater von Steighans

Ende kam man überein, die Sache als geschehen hinzunehmen und die Hand über das inhalt- und sorgenschwere Buch zu schlagen. Das war das Klügste, was gethan werden konnte und gereicht der Gemeinde heute noch zur Ehre und auch zum Vortheile.

Wie die Franzosen über die Aare gedrängt wurden, befanden sich von Döttingen auch noch mehrere Männer auf dem linken Ufer derselben. Einige geduldeten sich, bis sie wieder zurück konnten. Andere machten sich nach Basel, suchten dort auf einen Wagen zu kommen. So vermochten sie sich den Anschein zu geben, als gehörten sie zu demselben, kamen fort und in Koblenz hinüber. Da wurde aber ein Ausweis verlangt. Zurückgekehrt mussten sie sofort vor den Oberst, um ein Verhör zu bestehen und zwar über das, was sie auf dem Wege gesehen, gehört und welche wichtigen Beobachtungen sie gemacht.

So wurden die Gemeinden in der schweren Kriegszeit mitgenommen.. Pfarrer Wirths von Grüningen fertigte Tabellen an, worin er den Schaden vieler Gemeinden des Kantons Zürich berechnete. In alten Franken betrug der von Niederweningen 21'760 Fr, der von Dachslern 26'023 Fr, von Weyach 170'891 Fr. von Otelfingen 30'326 Fr und von Weiningen 208'948 Fr.

Zürcher u. Aargauer Wälder für die fremden Heere

Wenn man sich einen Begriff davon machen will, was das Limmatthal und seine Umgebung durch die Franzosen zu leiden gehabt, so braucht man nur an die vielen Lager zu erinnern. Es gab nun Lager an Lager, die ein halbe bis zwei Jucharten deckten, so dass die Gegend von Dietikon deren bei vierhundert hatte. Sie nahmen den Leuten was sie konnten um sich Hütten zu machen. Dann begannen sie Tannen zu schälen, theils ständlings, theils fällten sie dieselben. Man denke sich, was diese Lager an Holz verschlangen. Und überall wurde es drei bis, vier Fuss über dem Boden abgehauen, theils um sich nicht bücken zu müssen, theils auch um eher fertig zu sein, weil der Stamm in solcher Höhe schon weit weniger dick ist, als am Boden

Vom Kloster Wettingen kaufte man nach dem Krieg geschälte Tannen um billigen Preis. In Neuenhof wurden mehrere wohnliche Bauernhäuser davon gebaut, so auch das von Johann Voser.

Auch Dätwyl hatte ein Lager. Im Baderwald schälten sie viele Tannen zu Hütten. Auch dem Vater von Jakob Renold schälten sie ein Stück. Er wollte sie daran abmahnen. Sie warfen ihm aber die Frage zu: "Mit was sollen wir uns dann gegen Wind und Wetter schützen". Und er musste sie gewähren lassen.

In Baden war ein Lager im Gstühl. Die Franzosen steckten Stecken in die Erde und das firstartig. Darauf legten sie Stauden und Rinde und deckten sie mit "Grasböschchen", wie die Buben auf der Weide zu thun pflegen.

In Kilwangen unten am Dorf war ein Stück Bucheni. Von Dietikon aus wurde kurz vor der Errichtung des Lagers dafür viertausend Gulden geboten. Die Franzosen fällten den ganzen Wald. Die Stämme wurden wie überall zwei bis drei Fuss über dem Boden abgehauen und zur Feuerung im Lager verwendet. Nirgends mehr war ein Haagstecken zu sehen, nirgends mehr etwas Holz vor oder um das Haus. Nicht besser war Spreitenbach dran. Auch da sah man nirgends mehr Holz bei den Häusern. Hoch auf loderten all die Feuer. Man litt überall grosse Noth.

Die Franzosen setzten in dieser Gegend den Wäldern arg zu, namentlich den Eichen, weil sie zur Winterszeit lieber brannten als die Tannen. Noch weit mehr wurden sie aber von den Oesterreichern und Russen mitgenommen. Im Klosterwald fällten die Oesterreicher Holz zu einer Schiffbrücke. Im Wald von Würenlos mussten ihnen die Bürger das Holz machen. Im Tägerhard hatte die Gemeinde einen schönen Eichwald. Den musste sie fällen und davon jede Woche ein Fuder nach Kloten führen.

Im Ried, gegen Dänikon hin, der sogenannten Allment, hatte Otelfingen einen hübschen Wald von Eichen und Buchen. Diesen fällten die Oesterreicher und verwendeten ihn theils zum Brennen und theils zu Barakbau. So verschlang der Krieg ein ungeheures Kapital. Zuerst fällten sie die Tannen zur Feuerung selbst, und hieben sie etwa drei Fuss hoch über dem Boden ab. Dann mochten sie es sich bequemer. Die Bauern mussten ihnen das Holz machen und führen. Es traf hiezu einen Bauern jede Woche einen bis zwei Tage. Bei jedem Lager waren grosse Holzmassen zur Feuerung aufgehäuft. Auch mussten die Bauern schanzen helfen, aber nicht in der Nähe, sondern an andern Orten.

Das Lager der Kaiserlichen zog sich um den Sulzberg und bedeckte das Eige gegen das Etsch und das Kreuzfeld gegen das Kreuzkirchlein hin. Wie in Würenlos, so bezogen es nach ihnen auch die Russen. Auch sie fällten nicht nur Tannen, sondern auch die schönsten Eichen und Buchen. Immer hieben sie dieselben mehrere Fuss über dem Boden ab. Das bewog die Wettinger, dass sie ihnen anboten, das Holz selbst zu machen, damit nicht so viel verloren ging

In Weyach wurden Tannen, Buchen und Eichen mit Pferden zusammengeschleift und im Grossen zur Feuerung verwendet. Fisibach und Rümikon mussten täglich Holz in das Lager bei Wasserstelz liefern. Es reichten aber ihre Wälder nicht aus und es wurde Siglisdorf in Anspruch genommen. Alle Tage musste es zwei Klafter in das Lager bringen. So ging es in Koblenz. Dahin mussten die Würenlinger auf der Aare das mangelnde Holz liefern. Auch hatten sie in das Lager auf dem Zurzacherberg Heu u. Stroh zu führen; zu all dem kämen erst noch die lästigen Einquartierungen. In der Nähe der Lager waren sie oft recht gross. Der Vater von Jakob Renold in Dätwyl hatte einmal vierundzwanzig Offiziere in seinem Haus. Er beschwerte sich bei ihnen, dass

ihm zu viele seien. Man erwiderte ihm, er möge gehen, das Haus sei ihnen.

Es wurde bereits früher schon angegeben, wo in Neuenhof, Kilwangen und Spreitenbach die Lager gewesen. Das in ersterem Orte war in des Wirths Matte. Es bestund zum grössten Theil aus Fussvolk und zwar aus der lemanischen Legion. Einmal waren zwei Schwadrone Husaren da, mit Rossschweiften an den Helmen. In der Mitte des Lagers stund eine grosse Furche. Hinter derselben hatte der Oberst sein Zelt. Von Baden nach Neuenhof war eine schlechte Strasse. Den Fabriken gegenüber machte sie einen grossen Bogen und ging durch die Matten, welche nach Neuenhof gehörten. Sie war voll Löcher mit Morast. An vielen Stellen gingen die Räder bis an die Achsen im Koth. Diese belegten die Franzosen, soweit sie über Matten ging mit Prügeln und machten so einen Prügelweg. Das kostete ein schönes Stück Wald. Wieder ein gutes Stück wurde abgeschlagen und zur Feuerung verwendet. Zu den Hütten nahmen die Fremden auch das Stroh aus den Häusern und den Roggen ab den Feldern. Sigrist Zürcher ging den Hütten nach und schnitt die vollen Aehren ab. Die Bewohner kamen aus denselben, wie sie das Geräusch hörten. Als sie sahen, um was es ihm zu thun war, liessen sie ihn gewähren und sahen ihm zu.

In Kilwangen machten die Franzosen durch den Bachtobel einen Prügelweg um bei einer Flucht über den Sennenberg leicht über ihn wegzukommen. Zu beiden Seiten desselben hieben sie das Holz so an, dass bei einer allfälligen Flucht bald alle Bäume gefällt gewesen, und so ein Verhau hätte erstellt werden können.

Vor der Revolution führte der Weg von Otelfingen nach Baden über Würenlos; die Österreicher machten aber durch den Pfaffenbühl dahin einen Prügelweg. Auch dieser forderte ein schönes Stück Wald. Bopplezen hatte ein Fuder Holz um das andere in das Lager zu führen.

In Niederweningen, nahe der Murzeln hatte der Bach nicht die heutige Richtung. Zur Waag führte der Weg durch denselben. Die Kaiserlichen machten daneben einen Prügelweg. Durch das Schlad führte die Strasse, aber sie war in keinem besseren Stand, als die von Baden nach Neuenhof, voller Löcher und Morast. Es brauchte einen guten Zug, um sie mit einer Last befahren zu können. So hatte der Müller von Lengnau Pferde

nötig, um mit einem Fuder Kernen fortzukommen. Auch da sanken die Räder oft bis an die Naben ein. Die Kaiserlichen machten auch da einen Prügelweg. Das Holz zu beiden Seiten musste dazu herhalten. Die Löcher wurden vorher nicht ausgefüllt. Nichts wurde verebnet. Dünne und dicke Stäbe kamen nebeneinander zu liegen, wie es gerade der Zufall traf. Es gab ein gewaltiges Poldern, wenn man mit einem Wagen darüber fuhr.

Der missglückte Aareübergang bei Döttingen

War es Erzherzog Karl durch den neuen Kriegsplan bestimmt, über Schwaben nach dem Rhein zu ziehen, und den Russen die Stellung an der Limmat und untern Aare einzuräumen, so wollte er doch nicht aus der Gegend ziehen, ohne vorher noch einmal die Waffen geregt zu haben. Denn er bedurfte der Entschuldigung, solange in der Gegend müssig gelegen zu sein, auch abgesehen davon, dass er von Wien aus an jeder freien Bewegung, überhaupt an der Entfaltung seiner Kräfte und seiner Feldherrentalente gehindert war. Er machte bei Döttingen einen Versuch, über die Aare zu setzen. Der Ort war hiezu günstig. Die Ufer waren flach und in der Aare traten Felsen vor und wo dies nicht ist, liegt Kies. Das linke Ufer war von den Franzosen nur wenig besetzt. Durch den Uebergang hätte sich das Lager bei Rain ohne Kampf aufgehoben. Es wäre dann dem Herzog möglich gewesen, die Franzosen an der Limmat und Reuss zu umgehen und ihnen bei Mellingen und dem Albis in den Rücken zu fallen. Allein es war ihm mit der ganzen Bewegung nicht ernst. Darin sind Alle einig, die von der Aktion Zeuge gewesen.

Auf beiden Ufern waren schon vorher Schanzen angelegt worden. Auf dem linken Ufer waren fünfundachtzig Scharfschützen vom Zürichsee, welche nach der Schlacht bei Zürich gewandert waren, weil sie nicht zu Oesterreich halten wollten. Die Franzosen hatten ihnen kleine Schänzchen gemacht. Auch fassten sie Posten in den Häusern und hinter Bäumen. Sie wurden von zwei Kanonen unterstützt, auch von Zürchern bedient. Den Weg hatten sie über den Albis, Birmenstorf, dem linken Reussufer nach, über Wohlenschwyl und das Birrfeld genommen. Sie lagen geraume Zeit auf ihren Posten und die Franzosen schienen das grösste Vertrauen in sie gelegt zu haben, dass sie denselben nicht besser besetzten.

Es herrscht die Sage, Wolf von Endingen, der im Eckhause neben dem Hirschen gewohnt, habe einmal dem Herzog die Frage vorgelegt, warum er mit so grosser Macht da liege und zu keiner entscheidender Waffenthat schreite. Darauf habe der Prinz ganz naiv die Aeusserung fallen lassen, dass es ihm an Munition fehle. Dies habe dann Wolf, der mit Fürsten und Königen verkehrte, aber später seiner schlechten Thaten wegen von der Regierung von Zürich als vogelfrei erklärt wurde, den

Franzosen mitzutheilen gewusst. Die Richtigkeit der Sage scheint aus der scheinbaren Sorglosigkeit hervorzugehen, durch welche die Franzosen den Oesterreichern den Uebergang fast gewähren liessen.

Dass die Scharfschützen Klein Döttingen längere Zeit besetzt hielten geht daraus hervor, dass sie mehrere Opfer forderten, bevor die Brücke zu schlagen versucht worden. So war auf der Aarinsel bei Klingnau ein österreichischer Wachtposten. Einmal versuchten Zwei, von demselben über den linken Arm der Aare zu schwimmen. Sie wurden aber von den Scharfschützen im Wasser erschossen. Wie an den Schanzen in Grossdöttingen gearbeitet wurde, mussten die Klingnauer den Arbeitern aus dem Städtchen das Mittagessen dahin bringen. Ein Alter trug es für seine Leute auch oft hinaus. Während des Essens nahm er einmal ein Gewehr, stellte sich damit hinter einen Nussbaum und sagte im Ernst und Scherz, er wolle sehen, ob er nicht den Scharfschützen treffe, der auf der andern Seite Wache stund; Scharfschützen haben aber gute Augen und verstehen nicht Spass. So sah auch der Wache haltende den Mann bald und was derselbe mit ihm vorhabe. Auch er nahm ihn auf das Korn und ehe dieser losdrückte, fiel sein Schuss und die Kugel fuhr dem Alten durch den Kopf.

Im Ried war ein Wald von schönen Buchen. Er gehörte dem Stifte Jonen und bedeckte einen Raum von etwa sechs Jucharten. Diesen mussten die Döttinger zum Zweck des Überganges abholzen und zum Ausfüllen von Gräben herbeischaffen. Der Ort verlor ohne dies während diesen Tagen über achtzig Klafter Holz aus seinen Waldungen, die abgeschlagen werden mussten.

Die Bewegung im Wehnthale war vor dem Uebergange gross. Von der Egg bei Steinmaur bis in die Ebnemühle bei Niederweningen war die Strasse voll Kanonen, Pulver- und Gepäckwagen. Gegen Abend des 16. Juli begann sich die Masse thalabwärts zu bewegen. Prinz Karl hatte sechs Schimmel an seinem Wagen. Voraus ritten Schwerreuter. Ebenso solche deckten ihm den Rücken. Eine ungeheure Menschenmasse lag in Döttingen und Umgebung. Man schätzte sie auf hunderttausend Mann. Ueberall stunden Kanonen. Mehr als sechzig Pulverwagen stunden nur in den Hanfbüntten beisammen. Der schöne Hanf wurde niedergetreten. Nichts auf dem Felde wurde geschont. Konrad Knecht hatte allein sechs Pulverwagen auf seiner Bunte. In Zurzach beim Preussenhause war eine

Schiffbrücke über den Rhein. Von da kamen die Pontons. Ueber fünfzig Wagen waren damit beladen.

Es hätte nicht an Material gemangelt, trotzdem man eine Doppelbrücke schlagen wollte. Wenn man aber im Ernst hätte hinüber wollen, so hätte man, bevor man mit dem Schlagen der Brücke begonnen, zuerst alles Material auf den Platz gebracht; allein die Wagen waren beim Beginn über den ganzen Zurzacherberg zerstreut auf dem Wege und die letzten noch in Zurzach und wäre der Uebergang durch die Scharfschützen wirklich gehindert worden, so hätte man mit dem schweren Geschütz Kleindötting und seine Umgebung bald ausgefegt gehabt, und würde man, bis dies geschehen, mit der Brücke inne gehalten haben, so hätte man ungehindert hinüber können.

Beim kalten Brunnen, gegen die Betznau hin, stund eine gewaltige Buche. Die Döttinger zeigten sie den Kaiserlichen und riethen ihnen, um sie das Seil zu schlagen. Sie sei stark genug, um die ganze Brücke zu halten. Dieser gute Rath wurde aber verschmäht. Das Ganze war eben nur ein Manöver. Gleichwohl war man mit aller Strenge in die Schiffsleute von Klingnau gedrungen, beim Schlagen der Brücke mitzuwirken. Man drohte den Ausbleibenden, sie den Pferden an die Schwänze zu binden und auf den Platz zu schleifen. Gleichwohl zeigten sie keine Lust, sich bei der Arbeit verwenden zu lassen. Zudem wurden südlich vom Dorfe zwei Kanonenschüsse am Morgen um zwei Uhr abgefeuert. Dadurch wurde auf der andern Seite Alles wach und auf den Posten gerufen. Dann entfernte sich Prinz Karl frühe wieder, um weiter gegen Zürich die Truppen in Thätigkeit zu setzen, und überliess das Kommando dem Fürsten von Schwarzenberg. Dieser verbrachte aber die köstlichste Zeit gerade in Klingnau, wo er mit dem Probst das Frühstück nahm und sich ganz gemüthlich wohl sein liess.

Viel wurde geschossen und am Morgen stunden in Kleindöttingen bis auf des Naglers alle Häuser in Brand. So wäre auch Grossdöttingen zugerichtet worden, wenn das linke Ufer mit grobem Geschütz mehr besetzt gewesen wäre. Manches Haus litt auch da Schaden. In einem Garbenstock fand man später eine Haubizenkugel, die erstickt war. In der Obermühle waren lange mehrere Kugeln in den Mauern. Gegen das Ufer schossen die Scharfschützen meist blind. Es lag nicht in ihrer Absicht, besonders zu schaden und einen übermächtigen Feind in eine er-

bitterte Stimmung zu bringen. Die Schiffchen liessen sie bis auf die Mitte des Wassers kommen. Jedes war mit sechs bis acht Mann besetzt. Sie schossen diese stets nur auf der einen Seite weg. Dadurch verlor es den Halt oder bekam das Uebergewicht und die auf der andern Seite stürzten in das Wasser.

Wie heiss es auf dem linken Ufer zuging, das erzählte später noch oft ein gewisser Nägeli von Küssnacht, der hinter einem gewaltigen Nussbaum Posten gefasst hatte. Von da aus schickte er seine verderblichen Kugeln über das Wasser. Die Pontoniere schilderte er als schöne junge Leute. Manchem brachten seine Kugeln den Tod. Es that ihm dies im Herzen wehe, sie fallen zu sehen; allein er fand sich in einer Lage so zu handeln wie er that, wenn er die unheilvolle Stätte wieder verlassen wollte. Links und rechts am Baume vorbei sausten die feindlichen Kugeln und manche prallte an demselben ab. Von der Krone wurde Ast um Ast abgeschossen, und er war auch da nicht sicher, ob er von einem solchen getroffen und erschlagen werde. Am Ende sah der Baum wie gestückt aus. Später wallfahrtete er bis an sein Ende jedes Jahr regelmässig an die Stelle, an welcher er so grosse Noth gelitten, um die Erinnerung aufzufrischen.

Die Doppelbrücke wurde bis in die Mitte des Flusses gebracht und dann aufgegeben. Dazu soll auch die Sage mitgewirkt haben, die sich unter den Massen zu verbreiten anfang, es sei Zürich an die Franzosen übergegangen. Solche Ausstreuungen wurden oft verbreitet, um einen bestimmten Zweck damit zu erreichen.

In Grossdöttingen verloren zehn Öesterreicher das Leben. Sie liegen im Brühl gegen Klingnau hin vergraben, gerade in der Ecke, wo sich der Weg spaltet. Man stellte ein Kränzchen auf das Grab und hing ein Rosenkränzchen daran.

In Würenlingen hatte bei des Leuzis Hannis ein General sein Quartier. Am Morgen, wie der Uebergang zur Ausführung kommen sollte, ritt der General auf die Höhen beim Steinbückli, um Augenzeuge desselben zu sein. Kaum war er daselbst angelangt, so kam eine Kugel vom linken Aareufer, traf ihn und sterbend sank er vom Pferd.

Schon am Abend des 17. Juli kamen die Weiber wieder in das Wehnthal

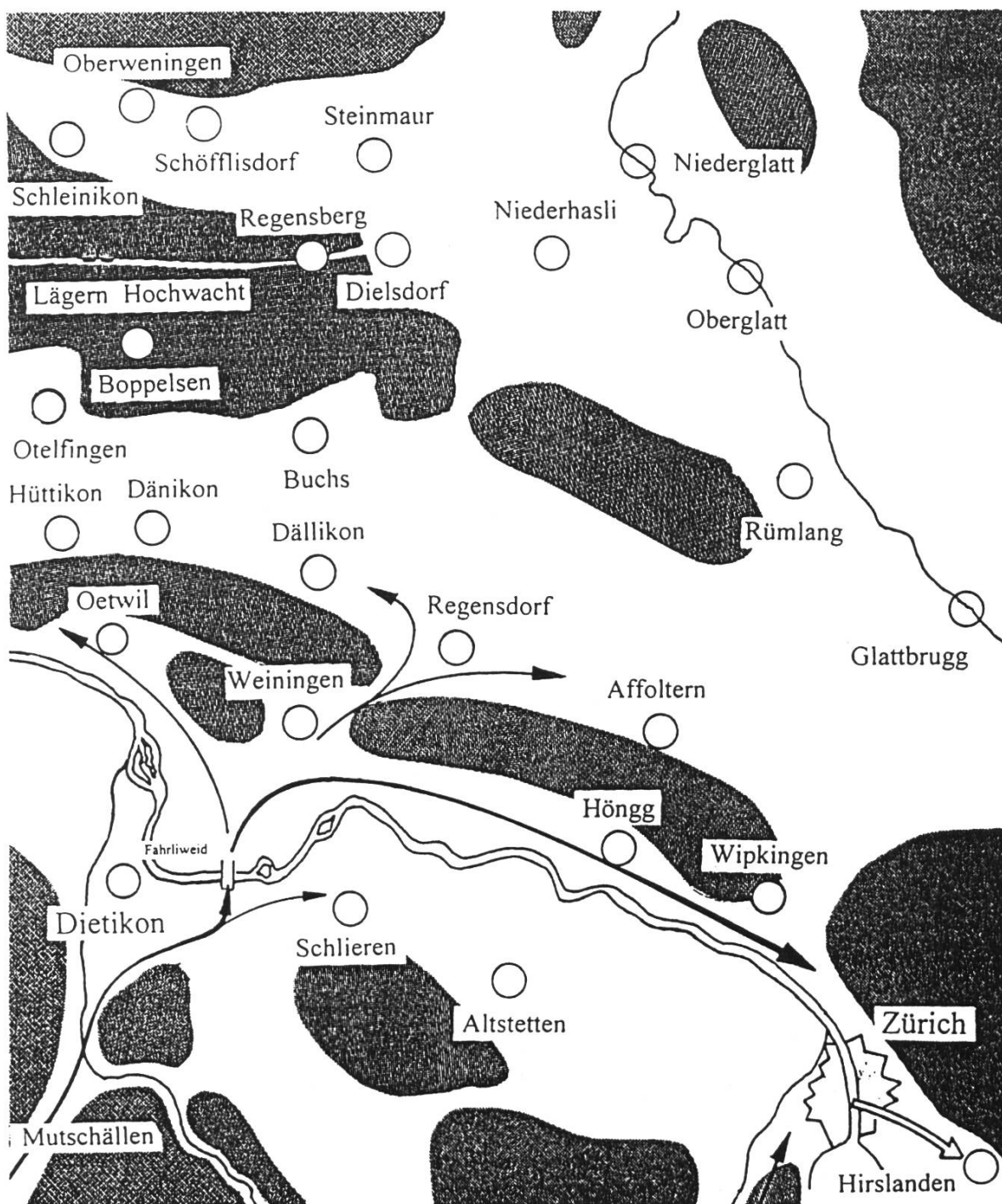
zurück. Der Uebergang sei misslungen, weil man keinen Ankergrund gefunden habe. Diese Aussage verbreitete sich dann so allgemein, dass sie herrschend wurde. Sie galt auch als genügende Entschuldigung für das Misslingen, so wenig Grund sie auch an sich hatte. Auf diese Weise suchen sich oft die grössten Verräther aus der Schlinge zu ziehen und wissen sich zu beschönigen.

Die zweite Schlacht bei Zürich

Nachdem Massena wusste, wie es auf der andern Seite der Limmat stand, entfaltete er eine ungemaine Rührigkeit; aber Alles geschah in der grössten Stille. Keine Mittel wurden verschmätzt, auch das verwerflichste nicht, wodurch auch der glänzendste Sieg nie einen rechten Glanz bekommt.

In Spreitenbach erging an die Kavalleristen der Befehl, die Säbel zu schleifen. Manchen überlief es dabei grausig kalt; denn eine Stimmung lag im Heere, wie in der Luft vor einem heftigen Gewitter mit gewaltigem Sturme. In diesem Dorfe fand sich der Kavalleriehauptmann und lebte mit dem Schmied auf vertraulichem Fusse. Zu dieser Zeit sagte er ihm, dass er vom General, der im Dorfe sein Quartier hatte, den Befehl erhalten, Oetwyl zu verbrennen, damit die Russen sich darin nicht festsetzen können. Man verwendete sich für dasselbe und brachte es dahin, dass nur wenige Kanonenschüsse gegen dasselbe abgefeuert wurden. So vermag ein gutes Wort grossen Schaden zu verhüten.

Darüber, wie früher angeführt worden, herrscht nur eine Stimme, dass beim Uebergang über die Limmat Verrath mit im Spiele gewesen, dass in der Nacht, wie er stattfand, ein russischer General auf der linken Seite des Flusses bei den Franzosen gewesen u. sich von ihnen bestechen liess, dass im Anfange der Nacht noch ein russischer Oberst in Dietikon



bei den Feinden war, dass an demselben Abend ein Offizier die Wachtposten beruhigte, es sei Alles in der Ordnung und darum nichts zu befürchten.

Durch Scheinangriffe suchte Massena die Russen von der Limmat abzulenken. Alle machte er von Wollishofen und der dortigen Gegend aus, und das viele Tage durch. Im Walde von Wollishofen wirbelten wild die Tambouren, und die Russen liessen sich täuschen. Das Erwachen war für sie ein schweres und schreckliches.

In der Nacht vor dem Übergang stunden die kupfernen Pontons in Wohlenchwyl auf der Strasse. Wie sie am Abend dahin kamen, geriethen durch das Gerassel der eisernen Ringe im Dorfe Alles in Bewegung. Man wusste gar nicht, was es war. Am andern Tag nahmen sie theils den Weg über Bremgarten und theils über den Heitersberg. Ueber diesen war noch keine geregelte Strasse. Mit umso weniger Aufsehen kam man da damit fort. Gleichwohl lud man, wie die Höhe bald erreicht war, Tannäste auf die Wagen, um den Russen zu verbergen, was der eigentliche Zweck der vielen Wagen sei. So hatten sie den Anschein, als haben sie Faschinen zur Belagerung von Zürich. Es wurde von den Franzosen auch ausgestreut, sie werden zur Belagerung der Stadt schreiten. Das war für die Russen eine neue Täuschung. In Wohlenchwyl und der dortigen Gegend wusste man nun sofort, um was es sich handelte und sah den Wagen vom Pfaffenhau aus zu, wie sie den Berg überstiegen. Wie die, welche über Bremgarten gebracht wurden, durch Rudolfstetten kamen, waren die Räder mit Stroh umwickelt und den Pferden die Hufe mit Lumpen verbunden, um jedes Geräusch zu verhüten und kein Aufmerksamkeit zu erregen.

In Dietikon war ein Korbmacher, ein einfacher und gutmüthiger Mensch. Weil er überall den "Banden" nachging, so kannte er nicht nur die Gegend genau, sondern auch jeden Busch und jeden Graben. Dies scheinen die Franzosen gewusst zu haben und nahmen ihn an dem verhängnisvollen Abend zu sich, zahlten ihm zu trinken, bis sie glaubten, es sei genug, um ihn noch zur Leitung des Fahrzeuges gebrauchen zu können, dann nöthigten sie ihn, sie in einem Weidling über die Limmat zu setzen. Die Nacht, die Ueberfüllung des Fahrzeuges und die Wirkung der geistigen Getränke machten ihm Alles nicht geheuer. Er hatte grosse Angst. Gleichwohl musste er so nacheinander drei Fahrten machen. Die

Hinübergesetzten umgingen einen Wachtposten, nahten sich ihm von verschiedenen Seiten, schlossen ihn ein, geboten ihm Stille und entwaffneten ihn. Auch die Schiffer von Oetwyl und Geroldswyl, Weiningen und Engstringen leisteten bei Dietikon und im Fährli ähnliche Dienste, aus gleichen Gründen, wie die Scharfschützen bei Döttingen sich den Kaiserlichen gegenüberstellten. Sie wollten die Verfassung und die Regierung nicht, welche von Erzherzog Karl eingeführt und eingesetzt worden war, und knüpften die Erhaltung der neuen Ordnung und der bessern Zustände an die Siege der Franzosen. Darum waren eben die Scharfschützen ausgewandert und traten diese Schiffer gleichsam in den Dienst der Söhne der grossen Nation. Je nach der Gesinnung nahm zu dieser Zeit überhaupt Jeder Partei, entweder für die Franzosen oder ihre Gegner, und das nicht nur mit dem Herzen, sondern auch mit den Waffen. Das machte die schweren Zustände zu wirklich unseligen, und hierin wurde der Schweizerehre der meiste Abbruch gethan.

Erst, wie durch die Schiffer so viel Mannschaft hinübergesetzt war, dass sie sich der Wachtposten der Gegend bemächtigen konnte, entweder in der genannten Weise oder indem man sie plötzlich überfiel und mit dem Bajonett niederstiess, wurde die Schiffbrücke geschlagen. Auch da war zu Anfang jedes Geräusch zu vermeiden. Es mussten sogar die Schuhe ausgezogen werden. Den Pferden waren die Hufe verbunden. Wie ein guter Theil hinüber war, begann das Kleingewehrfeuer. In dasselbe hinein donnerten die Kanonen. Es war dies am Morgen um drei Uhr. Das Erstere nahm sich in der Ferne aus, wie ein rasches Dreschen. Die Russen wurden in das Hard und in die Allment von Weiningen und Fährli gedrängt und zu Hunderten niedergemacht.

In derselben Nacht entleerten sich die Lager von Mellingen und vom Mutscheller und schütteten die Truppen in das Limmatthal. Von Mitternacht bis Morgen zog Infanterie durch Starretschwyl und über den Rüssler nach Neuenhof und so stille, dass Viele darob im Dörfchen gar nicht erwachten. Ausserhalb des Dorfes blieben Pulverwagen stecken, und die Bauern des Ortes mussten mit ihren Stieren Vorspann leisten. Ebenso stille kam der Zug nach Neuenhof hinab. Am Morgen sah man das ganze Feld zwischen Neuenhof und Kilwangen mit Franzosen angefüllt. Nichts als Wagen, Pferde und Soldaten waren zu sehen. Immer noch wurde alles vermieden, was Aufsehen hätte erregen können. Auch deckte sie eine Zeit lang ein leichter Nebel.

Um den Freiheitsbaum wurde da ein Feuer angemacht, wohl um ihm durch ein Opfer eine Huldigung zu bringen. Wie durch Neuenhof, so zogen auch die ganze Nacht die Franzosen durch Bällikon und Rudolfstetten. Auch da wurde jedes Geräusch vermieden, dagegen war das Klagen und Jammern gross. "Mein Gott, mein Gott" hörte man aus dem Munde von Tausenden. Alle begriffen die Bedeutung des Zuges und waren von seinem Ernst erfasst.

Schon vor diesem Zuge brachten die Franzosen einmal Kanonen auf den Hasenberg, um mit ihnen die Fährlweiid von den Russen zu säubern; allein man brachte die Kugeln nicht hinüber. Um so schrecklicher hausten sie unter ihnen nach dem Uebergange. Hunderte und Hunderte wurden niedergeschossen oder zusammengehauen. Man machte Gräben wie "Rebgruben" und riss die Todten und auch noch Lebende mit Kärsten in sie und deckte sie nur leicht. Ein Schiffer von Dietikon, der bald nach dieser Gräuel-Szene auf die Stelle kam, sah einen Russen an einem Baume sitzen. Er gab ihm zu verstehen, dass ihn gewaltigen Durst plage. In einem Schuh holte er ihm Wasser aus der Limmat. Mit Gier trank er die Gabe und gab nochmals durch Zeichen zu verstehen, dass er noch mehr wünsche, und nochmals holte er dem Sterbenden einen Schuh voll. Auch diesen leerte er noch und verschied bald darauf. Hauptmann Schneider kam auch mit Andern dahin; denn nach der Schlacht wurden aus vielen Gemeinden vom Rohrdorferberg und um Baden Leute herbei gezogen, um die Todten begraben zu helfen. Auf einmal bemerkte Einer von ihnen: "Sieh dort den Arm" Ein Russe streckte einen Arm aus einem grossen Grabe. Ein Wettinger, Zösli genannt, machte sich auf ihn zu und sah einen hübschen Ring von Gold an seinem Finger glänzen. Sofort machte er sich daran, ihm denselben abzubringen. Es ging nicht. Er machte keine Umstände und schnitt ihm den Finger ab, nahm den Ring und warf den Träger desselben weg. Ein schönes Beispiel, wie bestechlich das Gold ist. Ein anderer Wettinger fand im Gebüsch einen todten Russen. Er machte einen Franzosen darauf aufmerksam, und dass sich noch Geld bei ihm vorfinde. Der Franzose fand auch wirklich den Hosenbendel voll Goldstücke. Das war ein Fund für ihn! Der Wettinger erhielt von ihm aber keine andere Belohnung, als die Erlaubnis, heimgehen zu dürfen. Für ihn hatte er sein Tagewerk vollbracht.

Nach Bällikon wurden viele Kugeln mit Schwefelzapfen und Pulver gefüllt. Man verwendete später dasselbe zum Schiessen bei Hochzeiten. So

diente es einem weit würdigem Zweck. Diese wurden wahrscheinlich von den Höhen hinter Dietikon hinübergeschossen; denn auf vielen derselben hatten die Franzosen Kanonen. In der Weid war eine Klosterscheune. Wie man das nächste Jahr zum Heuen kam, fand man noch einen todten Russen in der Krippe.

Der Uebergang hat zu viel Heimtückisches, als dass er noch den Charakter eines ehrlichen Kampfes zu wahren vermocht haben würde, und man ist darum moralisch nicht befriedigt, kann keinen Gefallen daran finden. Das Kühne, Tapfere und das Feldherrentalent vermögen sich nicht zur Geltung zu bringen, und doch sind nur sie es, welche unsere Achtung für sich haben und unsere Bewunderung zu erwecken vermögen.

Am 25. September, also am Tage nach dem Übergang über die Limmat, bot Massena den Russen die Schlacht an. Wie die Franzosen ihre Macht hinter dem Albis und Heitersberg hervorzogen, so thaten es die Russen aus dem Lager von Rafz. Bezirksrichter Senn war damals gerade mit einer Requisition in Eglisau. Er musste warten, bis das Heer durchgezogen war. In ihm stieg bei dem Anblick der unübersehbaren Massen der Gedanke auf, ob es auch möglich sei, dass es auf der Erde so viele Menschen geben könne.

Dass Zürich bei der bevorstehenden Schlacht sehr besorgt war, lässt sich leicht denken und der Stadt auch leicht zu verzeihen. Vieles war da geflüchtet, namentlich Kostbarkeiten auf die Seite gebracht. Selbst Mobilien wurden weggeführt. So kamen viele Wagen voll nach Bopplezen.

Am genannten Tage ging General Soult bei Schänis über die Linth und griff die Oesterreicher an, die dort unter Hotze standen. Dieser drang kühn vor, wurde aber schon durch die ersten Kugeln getödtet. Bald fiel auch Major Plunket, Chef des Generalstabes. Darauf floh das Heer in wilder Unordnung durch das Toggenburg und an den Bodensee.

Massena lockte durch Scheinangriffe die Russen gegen den Albis hin und beschäftigte sie da mehrere Stunden lang. Indessen nahm ein Theil des Heeres, das bei Dietikon über die Limmat gegangen, den Weg gegen Würenlos und Wettingen, ein anderer ging unter Lekourb gegen Wipkingen, und noch ein anderer über die Allment von Höng, um über die Oberstrasse die Stadt zu gewinnen. Wie diese Höhen besetzt waren, drängten

die Franzosen den Feind in das Sihlfeld, und erst da erkannte er seine Lage, als er von Wippkingen aus auch im Rücken beschossen wurde. Der Kampf war für ihn ein unnützer, gleichwohl hielten die Russen Stand und ganze Glieder wurden niedergeworfen. Am folgenden Tag wurden sie aus der Stadt getrieben. Die Häuser wurden gewaltig zerschossen. In der Unterstrasse brach den Russen an einem Wagen mit einer Geldkiste eine Achse. Der Geschworene Steiner sah es; denn es war in der Nähe seiner Wohnung. Gerne hätte er sich, als die Russen den Pferden die Stricke abgeschnitten und den Wagen stehen gelassen, daran gemacht und die Kiste in Sicherheit gebracht, trotzdem die Kugeln überall pffiffen; allein die Franzosen waren zu ihr vorgerückt, ehe er sich nur recht an das Werk gemacht und sie fiel in ihre Hände.

Während der Verfolgung der Russen fiel ein Bopplezer den Franzose in die Hände. Man gab ihm Patronentasche und Flinte und nöthigte ihn am Kampfe theilzunehmen. Er wusste in einem Hause auf eine Reite zu entkommen. Dasselbst sah er eine Hutte. Patronentasche und Flinte wurden weggeworfen und diese angehängt. Mit ihr kam er nach Weiningen, freilich nur unter Angst und Gefahren. Dasselbst hatte er einen Schwager. Zu diesem flüchtete er sich.

Wie sich die Russen aus der Stadt zogen, blieb ihnen nur noch der Weg über Hirschlanden offen. Gegen die Flihenden liessen sich die Zürcher Schweres zu Schulden kommen. Sie warfen siedendes Wasser, Backsteine, Ofenkacheln und was sich ihnen für die Armen gerade Verderbliches darbot auf sie herab. Das Volk sah die Russen schwere Noth leiden; darum hatten sie überall sein Mitleid für sich. Umsoweniger konnte es aber der Stadt ihr Benehmen verzeihen. Auch glaubte es, wenn die Russen einmal wiederkommen, dass sie die erlittenen Unbilden noch nicht vergessen haben und sich dafür rächen werden. Darum herrscht die Sage unter dem Volke, sie werden die Stadt dem Boden gleich machen und Pilger, die später nach Einsiedeln gehen, werden mit den Stecken auf den Boden stopfen und sagen: "Hier ist Zürich gestanden". Wie ernst es an vielen Orten der Stadt zugegangen, kann man daraus ersehen: Drei Tage nach der Schlacht war Rudolf Schibli von Otelfingen auch in Zürich. Bei der Brücke im Unterdorfe lagen noch über tausend Russenhüte im Graben. Kriegskasse, Gepäck und Artillerie gingen den Russen ganz verloren. Ueber dreissigtausend Mann blieben den Verbündeten bei diesem Kampfe.

Da die Stadt Zürich der Sache der Franzosen weniger zugethan war als das Land, so glaubte sie wohl, die Gunst des Siegers zu erwerben, wenn sie die Russen verfolgen helfe. Allein, da kannte sie den Franzosen zu wenig und verrechnete sich gewaltig. Massena forderte am 3. October ein Darlehen von achtmalunderttausend Franken alter Währung, was nichts anderes war als eine Brandschatzung; denn er dachte entfernt nicht daran, je nur einen Franken davon zurückzuzahlen. Er wählte nur diesen mildern Ausdruck, um die Stadt nicht gegen sich aufzubringen. Die Franzosen griffen auch nach dem Waisengute der Stadt. Der edle Lavater bat es zu schonen. Da antwortete ihm dieser würdige Sohn der Revolution: "Man wird Euch nichts lassen, als die Augen, um Euer Unglück zu beweinen".

St. Gallen legte Massena in der gleichen Weise dreimalhunderttausend Franken auf, und sieben Tage später Basel eine ebenso grosse Summe wie Zürich. Das gefiel dem helvetischen Direktorium nicht und es verbot den Behörden dieser Kantone den Bezug. Danach verdoppelte Massena den Bezug einfach. Das helvetische Direktorium verwendete sich nun für die Kantone angelegentlich bei dem französischen. Dieses drückte ihm sein Befremden über den gewagten Schritt aus; denn was die grosse Nation befahl, sollte man sich ohne Widerrede gefallen lassen. Später liess Massena Zürich zweimalhunderttausend Franken nach.

In Massen kamen die Russen beim Rückzug über den Hüttiker Berg. Einer streckte Rudolf Schibli von Otelfingen vollen Geldbeutel, er solle ihm den Weg über die Lägern zeigen und rief: "Nietedobri" Er hatte aber keine Lust, das Anerbieten anzunehmen. Kecker war ein Welti von Bopplezen. In Hüttikon liessen Russen im ersten Schrecken in des Klijoggelis Schopf drei Pferde stehen. Sie versprachen ihm eine Dublone, wenn er sie ihnen hole. Er erwischte sie, kaum war er aber mit ihnen weg, so kamen die Franzosen. Sie suchten ihn noch einzuholen; allein die flinken, Thierchen waren schneller als ihre schweren Pferde. Welti erhielt den versprochenen Lohn.

Ein Marketender fuhr mit seinem Karren von Otelfingen gegen Buchs. Hinter ihm her waren Buben; darunter befand sich auch der genannte Schibli. Von Deniken her kamen zwei rothe Husaren auf den Wagen zugeritten. Wie sie der Russe bemerkte, schnitt er dem Pferde die Stricke ab, warf sich auf dasselbe und sprengte mit ihm davon. Die Buben machten sich an den Karren u. suchten ihn hinter den Haag in Sicherheit

zu bringen, der sich dem Wege entlang zog. Ehe es ihnen aber durch eine Lucke gelang, hatten sie die beiden Reiter schon auf dem Hals. Auf dem Karren war Branntwein, Tabak und Anderes. Ihnen wurde der unliebsam Auftrag zu theil, ihn vor den Reitern her nach Otelfingen zu ziehen. In demselben wollten die Franzosen um geringen Preis Alles dem Wirth zu kaufen geben; er wollte aber nichts davon wissen, weil er sah, dass er durch ihre Landsleute doch wieder darum käme, ohne etwas dafür zu erhalten.

Viele hatten den Weg über die Lägern nach dem Wehnthal genommen. Bei der Hochwacht fand man durch den Wald viele weggeworfene Flinten. In den Matten ob Schleinikon fand man einen Russen mit einem gebrochenen Bein. Man brachte ihn nach Niederweningen, wo er nach einiger Zeit starb. Den Letzten, die sich auf der Südseite der Lägern im Thale zeigten, wies ein gewisser Schibli von Otelfingen den Weg über die Hochwacht in das Wehnthal. Er konnte etwas russisch.

Auffallend benahm sich im früher genannten Widmers Haus eine Katze. So lange die Russen da waren, war sie auf dem Garbenstock und verliess ihn nie. In der Nacht aber, wie sie weggezogen waren, kratzte sie gegen Morgen an der Hausthüre und schrie gewaltig. Dies war den Leuten die erste Kunde von dem Abzuge.

Das Los der verwundete Russen

Den verwundeten Russen wartete nicht das beste Los. Man achtete sie eben nicht besonders. Sterben für sie war das Beste und wohl auch den Meisten beschieden, wie überhaupt der Soldat den Tod nach der Verwundung einem Schmerzenslager vorzieht und nur zu gut weiss, warum er dies that.

Während der Vorgänge in der zweiten Schlacht bei Zürich brachten die Fuhren auf der Limmat viele Verwundete und das etwa zehn Tage durch. Viele starben ihnen während der Fahrt. Abraham Vogelsang sagte, dass er damals ein kleiner Bube gewesen. Kamen sie vor drei Uhr in Vogelsang an, dann fuhren sie, ohne anzulegen weiters, ob nach Brugg oder anders wohin, wusste er nicht. Kamen sie aber später, so wurden die Armen in die Scheune seines Vaters gelegt, und bis am andern Morgen liegen gelassen, und dann wieder eingeschifft. Ihm und seinem Spielkameraden, dem Knaben des Nachbars, waren solche Uebernächter erwünscht; denn am Morgen durchsuchten sie stets fleissig das Stroh, wo sie halbe und ganze Patronen und Kugeln fanden, die den Verwundeten während der Nacht aus den Kleidern gefallen. Das machte den Kleinen immer grosse Freude. So weit liegt der kindliche Sinn und der Ernst des Lebens auseinander. Was dem Einen die tiefsten Schmerzen verursacht, macht dem Andern Freude. Darin besteht auch das Glück der Kindheit, dass sie diesen Ernst nicht kennt, und wo er auch hart an sie herantritt, sie keinen Sinn dafür hat.

Auf die Frage, ob sie nicht auch hie und da Geld gefunden, verneinte er es, auch nicht ein einziges Stück. Den Franzosen, welche in der Schlacht ohne Schaden davon kamen, war es besser zu Muthe. Fleissig durchsuchten sie die Gefallenen und gefangenen Russen und nahmen ihnen das Geld, wie wenn man ihnen damit hätte sagen wollen, dass sie nichts mehr bedürften, dass ihre Rechnung hienieden bald zum Abschluss gekommen. Die Habsucht liegt eben so weit vom Mitleid ab, wie der Geiz von der Mildthätigkeit. Das Geld nimmt der Mensch, wo er es findet. Da kennt er keinen Eckel, keinen Abscheu, keinen konfessionellen Unterschied, so delikate er sonst in Sachen der Religion ist. Viele brachten so viel in den Gürtel, dass sie sich nicht mehr recht bücken konnten.

Auch nach Kilwangen und Neuenhof wurden Verwundete gebracht. Im ersteren Orte waren einmal drei Wagen voll Russen und Franzosen in der Scheune von Johannes Scherer. Jammer und Gestöhn war entsetzlich. Am Morgen wurden sie wieder aufgeladen und durch den Bachtobel über den Berg geführt. So kamen auch Wagen voll Verwundete in den letzteren Ort; aber auch nur für eine Nacht. Des Schiblis hatten einmal von ihnen die Tenne ganz angefüllt. Diese wurden thalabwärts geführt, wohl nach Königsfelden.

Ueber den Heitersberg kamen viele Tausende, Gefangene und Verwundete. Sie wurden nach Mellingen gebracht, wohl an verschiedene Orte, wie Lenzburg und Königsfelden. Das Jammern der Verwundeten war Mark und Bein durchdringend. Gab man den Andern etwas zu essen, so knieten sie auf den Boden und küssten den Gebern die Füße.

Wie man mit den Verwundeten umging, davon war Bezirksrichter Senn einmal Zeuge. Er war gerade mit einer Requisition in Königsfelden und musste warten. Es war im Anfang der Nacht, wie ein Wagen voll verwundeter Russen gebracht wurde. Viele Requisitionen waren da, namentlich von Ehrendingen und aus dem Siggenthal. Es wurden gerade die Pferde gefüttert. Russen waren es auch, welche die Verwundeten zu versorgen hatten. Sie luden dieselben ab, wie man Stöcke abzuladen pflegt. Die Unglücklichen waren im Stalle und auf dem Heustalle unterzubringen.

Es mag auch bemerkt werden, dass nach der Schlacht von Frauenfeld das Kloster Fahr zu einem Lazareth ausersehen wurde. Die Nonnen hatten ihre Zellen zu verlassen. Ganze Leiterwagen voll Verwundete wurden gebracht, aufgeladen "wie man Kälber aufladet". Viele waren ohne einen Arm, Viele ohne ein Bein. Der Anblick war ein entsetzlicher, das Jammern und Wehklagen herzzerreissend. Rudolf Schibli sagte, er habe das grauenerregende Bild mit angesehen. Er habe es ertragen können; später wäre er es nicht mehr imstande gewesen. In jungen Jahren sei man eben flüchtig, denke nicht weit und betrachte gar Vieles von ernstem Charakter nur oberflächlich.

Drei Russen wurden in Wohlenschwyl vergraben, die auf dem Wagen gestorben waren. Schon war ihnen das Grab in einem abgelegenen Theil des Kirchhofes gemacht, da verweigerte Pfarrer Gretener die Beerdigung

indem man nicht wisse, ob sie Christen oder Heiden gewesen. Das Grab wurde darauf wieder eingedeckt und im Pfarrmättli, jetzt ein Theil des Kirchhofes, ein neues gemacht. Alle drei wurden nicht nebeneinander, sondern aufeinander gelegt. Lange war an dieser Stelle das Gras ungewöhnlich gross und fett.

Wie die Armen auf dem Wege und in den Spitälern eine Verpflegung gefunden, darüber sprach sich Niemand aus; sie wird aber wohl kümmerlich genug ausgefallen sein. Das lag schon im Charakter des Krieges und in der Achtung des Feindes. Es sagen dies die Grabhügel oder vielmehr die Gruben in der Fährli Weid, wo Viele verscharrt wurden, ehe sie gestorben waren..

„Der Zwetschgenkrieg“

Die Juden begrüßten die französische Revolution, ebenso wie alle Bewegungen der neueren Zeit, welche vom Radikalismus ausgingen. So begrüßten sie den Zusammensturz der alten Eidgenossenschaft, erwiesen sie sich als ergebene Diener der Helvetik. Darum wurde ihnen vom Volk auch ein empfindlicher Hieb zgedacht. Man hatte von den Franzosen gelernt, wie man Kassen plündert und das Volk ausraubt, und in dieser Schule ist der Verschmitzte und Gewissenlose oder geradezu Schlechte bald weiters, als Derjenige, der noch auf Recht hält und glaubt, dass es einen Richter über den Sternen gibt, der kein verübtes Unrecht ungestraft lässt.

Diese Stimmung sollte von Ehrgeizigen und Habsüchtigen ausgebeutet werden. Es ist hiezu darum die ganze Gegend zu einem Aufstand bearbeitet worden. Diese Männer wollten Beute machen und das Volk sollte ihnen nur dazu verhelfen und dafür die Mühe und ein Trinkgeld erhalten. Sie thaten sich darum zu einem Bunde zusammen, und es wurde von ihnen ein wohldurchdachter Plan entworfen, so dass nicht nur die Juden keine Ahnung davon hatten, sondern nicht einmal die Christen in Endingen und Lengnau. Um den Ueberfall besser würdigen und das Moralische und Unmoralische darin herausfinden zu können, möge von den leitenden Männer zuerst der Hauptführer genannt und mit einigen Zügen gezeichnet werden.

Als Hauptführer muss Salzfactor Frei von Brugg bezeichnet werden. Es war der Vater dessen, der im Anfang der fünfziger Jahre sich mit einem Defizit von vierzig tausend Franken aus dem Staube und nach Amerika gemacht hatte. Er war durch und durch Patrizier u. darum ein Anhänger des Alten und ein Freund der Berner Aristokratie. Als solcher musste er einen glühenden Hass gegen die Helvetik und die Juden im Herzen tragen.

Verharmlosend nannte man den Zug „Zwetschgenkrieg“, weil er in die Zeit der Zwetschgenernte fiel.

Er nahm auch den lebhaftesten Antheil an den Bewegungen der Gegend. Das Volk sagt, die Judenplünderung habe in einer Stunde stattgefunden, während welcher keine Regierung gewesen. Sie fand am 21. September 1802 statt, und fiel in die Tage, in denen die helvetische Regierung von Bern nach Lausanne floh, und ihre Truppen von den Aufständischen, unter dem Befehle v. Auf der Mauer von Schwyz und Bachmann von Glarus, verfolgt und geschlagen wurden. Es war dies auch umso leichter, weil Napoleon einige Zeit vorher sämtliche Franzosen aus der Schweiz gezogen hatte. Die Anführer müssen geheime Versammlungen gehabt haben; denn Alles zeugt von einem wohldurchdachten Plane.

Auch war die Sache vor der Zeit nicht Vielen bekannt, weil sich die Juden nicht im Mindesten darauf gefasst hatten, weil selbst die Christen in Lengnau und Endingen förmlich davon überrascht wurden, und die helvetische Besatzung in Zurzach erst während der Plünderung von dem Vorfalle Kenntniss erhielt. Auch war es gewiss nicht Zufall, dass gerade der genannte Tag dazu gewählt worden; denn Endingen machte eben an diesem Tage einen Bittgang nach Zurzach. Es sollte ihn schon am Verenatag machen, hatte ihn aber wegen der Messe um drei Wochen verschoben.

Wieder war ausgemacht, dass kein Schutz geschossen werde, weil man den Racheakt durch kein Blut beflecken und gefährliche Folgen vermeiden wollte. Die beiden Christengemeinden Lengnau und Endingen nahmen keinen Antheil daran. Ausser im Siggenthal, wo man besondern Zweck dabei hatte, nahmen keine rechtschaffenen Bürger an dem Zuge Antheil, oder nur um als Zuschauer beizuwohnen. Es war da darum auch nachher der Akt allgemein missbilligt und mit Abscheu gebrandmarkt. Wie gesagt, waren auch viele Wehnthaler dabei, besonders Niederwenger. Von Schneisingen, Siglisdorf, wie aus allen andern Orten des Staudenlandes zogen Scharen mit, aber nur um zu rauben. So war es mit Ehrendingen und Ennetbaden der Fall. Würenlingen war fast ganz in Endingen, doch meistens nur, um zuzuschauen. Mehr betheiligten sich wieder von Döttingen, Klingnau und Koblenz.

Die Wettinger hatten eine Wache auf der Lägern. Ehrendingen hatte ihnen versprochen, durch einen Schuss das Zeichen zum Aufbruch zu geben. Da die helvetische Regierung aber vorher das Volk hatte entwaffnen lassen, so fehlte es an Gewehren. Mit einem alten Karabiner be-

gaben sich die Ehrendinger nach der Langmatt, um das verabredete Zeichen zu geben; allein die alte Waffe versagte immer, und man war rathlos, was nun anzufangen sei. Da kam ein Mädchen, des Philippen Martis Marijusta und erklärte sich bereit, ihnen aus der Verlegenheit zu helfen. Es holte ab ihrem Estrich einen andern Karabiner, mahnte aber zur Vorsicht, indem ein Schuss darin sei. Mit diesem vermochte man das gewünschte Signal zu geben, und nicht gar lange stund es an, so trafen die Wettinger ein. Man war über sie ziemlich ungehalten, dass sie ohne Berittene kamen, wohl um dem ganzen mehr Ansehen zu geben. Doch der Zug bewegte sich bald der Waag zu, wo man sich mit andern Zügen aus dem oberen Siggenthal, Ennetbaden, Wehntal, Schneisingen und Siglisdorf vereinigte. Die Masse war etwa fünfhundert Mann stark.

Wie die Kunde von dem Zuge in Lengnau eintraf, ritt ihm Pfarrer Dreier auf dem Pferd bis in die Matten entgegen. Ihn begleitete Gemeindegammann Bucher. Da fragte er die Rotte, was sie im Vorhaben habe und erklärte ihr rundweg wenn sie Schlimmes gegen die Pfarrkinder im Sinne habe, so lasse er stürmen. Man versicherte ihm, dass der Zug nur den Juden gelte und kein Christ beleidigt werden solle. Darauf kehrten die Herren wieder zurück und liessen den Zug ungehindert ziehen. Wie aber der Pfarrer gegen des Agentenhaus kam, sah er auch Freienwyler, also von seinen Pfarrkindern, dabei. Mit aufgehobenem Finger bedrohte er sie und mahnte sie, sich gut zu betragen und Niemand etwas zu rauben. Aus dem Haufen liessen sich Stimmen hören, dass sie von den Juden sechstausend Gulden Brandschatzung wollen.

Die Juden waren rathlos u. in voller Verwirrung. Benedikt Frei von Oberehrendingen war bei Warm. Dieser weinte wie ein Kind und beschwor ihn, dass er ihn doch beschütze. Der Zug bewegte sich über die obere Brücke. Bald wurde der Keller von Wirth Brandwis geleert. Die Züribieter nahmen Holzblöcke, banden in der Mitte einen Strick darum. Zwei hielten an seinen Enden und Einer stiess von hinten. So hatten sie einen Widder. Damit sprengten sie bei den Kellerthüren die Kloben aus dem Gestell und brachen so in die Keller ein. Dies geschah oben im Dorf an mehreren Orten. Bei des Jeggli Nachbar wurde der Wein in Gelten auf den Platz getragen. Dominikus Jeggli war damals ein Bube von sieben Jahren. Er ging heim, holte auch ein Glas und langte damit den Züribietern zwischen den Beinen durch und füllte es. Diese munterten ihn noch recht zum Trinken auf. Zinnerne Teller und Aehnliches wurde viel

genommen. Auch Krämerläden wurden geplündert. Das geschah fast Alles oben im Dorf.

Untersiggenthal mit Rüeegger und Salzfaktor Frei waren nicht da. Es kommandierten Widmer und Müller. Des Doktors Marti erschien auf einem Spitalross. Ein Ehrendinger drang einem Juden den Titel für eine bedeutende Forderung ab, die er ihm schuldig war. So mochte noch der Einte und Andere gethan haben. Das war eine wohlfeile Schuldtilgung, doch gewiss nicht glückbringend.

Während dieses Vorganges kam ganz allein noch eine alte Frau mit einem Spiess auf der Achsel. Ein Strumpf war ihr über den Schuh gelottert. Auf der genannten Brücke hatte sich eine Anzahl Buben eingefunden. Die Erscheinung kam ihnen recht komisch vor und sie konnten sich des Lachens nicht erwehren. Sie fand sich in ihrem heiligen Eifer verletzt und begann, ihnen ihr loses Benehmen zu verweisen und sie darüber aufzuklären, wie wichtig die Sache sei. Das brachte sie nur noch mehr zum lachen und einer war faul genug als sie nicht fertig werden wollte, und warf ihr ein "Schüfis" voll Wasser an. Das vergalt sie ihnen mit Schimpf und Spottnamen, und ging ihres Weges.

Die reichen Juden wussten bald, um was es sich handelte und mit wem sie zu unterhandeln hatten, u. nahmen die Anführer in des Krügels Metzg. Diese gaben unterdessen Befehl die Mannschaft in Reih und Glied zu stellen. In der Metzg fand man sie mit Geld ab, lies sich aber von ihnen auch versprechen, dafür zu sorgen, dass das Volk wieder zum Dorfe hinaus komme, ohne dass ferner Jemand von ihm geschädigt werde. Sie selbst hatten nun, was sie gewünscht, und um die Andern bekümmerten sie sich weiters nicht. Damit sie dem gegebenen Versprechen um so leichter nachkommen können, erklärten sie dem Haufen, dass ihnen die Mittheilung geworden, die Juden in Endingen hätten ihre Staffetten, die sie dorthin geschickt, misshandelt und gefangen genommen, und reizten die Masse förmlich gegen sie auf. Indem die Anführer das vor der Front thaten, liefen Einige hinter derselben durch und riefen halblaut: "Geraubt, geraubt" Auf einmal verwandelte sich die Linie in einen ordnungslosen Haufen und nahm den Weg nach Endingen.

Da waren die Katholiken, wie schon gesagt, in Zurzach. Wie die Kunde vom Zuge zu ihnen gelangte, machte sich Alles davon und nach Hause.

Weil es zuerst hiess, er sei in Lengnau, so begab sich die helvetische Wache, achtzehn Mann stark, dorthin, doch kam später auch ein Theil davon nach Endingen. Allein sie überzeugte sich ebenso bald, wie die Herren von Baden, dass da nichts anzufangen sei, und blieb, wie viele Hunderte, müssige Zuschauer. In Lengnau blieb dann die Wache vier volle Wochen; allein kein Jude war mehr in Gefahr, belästigt zu werden. Das Brod für sie musste Tag für Tag in Baden geholt werden. Dies besorgten des Seilers Suter.

Es war um Mittag, wie der Zug von Lengnau her in das Dorf kam. Viele waren mit Hellebarden bewaffnet, Viele mit Sensen an Stecken. Andere mit Gewehren und noch Andere nur mit Knitteln. Viele trugen auch Säcke zum rauben. Widmer von Hertenstein, als Schuster und Leistschneider, trug das Leitmesser als Waffe. Von der Schmiedebrücke bis oben in das Dorf füllte sich die Hirzengasse und blieb voll bis am Abend.

Wenn die Juden schon von einem ungeheuren Schrecken überfallen wurden, so ist ihnen das wohl zu verzeihen. Viele flüchteten sich in den Wald, Viele suchten ein Versteck in den Häusern der Christen und brachten in der Eile auch ihre Kostbarkeiten dahin. Der Kasem oder Schächter verbarg sich in einem Schweinestall. Ueberall wurde geplündert, sah man Kerzenstöcke, und was derartiges um den Weg war, zu den Fenstern hinaus werfen. Frei und Rüeegger hatten zuerst gethan, wie wenn sie den Juden helfen wollten, bis sie Geld hatten, wie sie es gesucht; dann gaben sie aber das Zeichen zur Plünderung. Die Studenländer trugen ganze Bündel Geraubtes in die Stockächer, am Bergabhang auf der Ostseite des Dorfes und liessen alles bewachen. Roth Michel wollte über den Mühlebach entfliehen; er war ihm aber zu breit und zu tief und blieb am Ufer unschlüssig stehen. Da wurde er von den Insurgenten eingeholt und in sein Haus zurück geführt. Dasselbst sollte er sein Geld zeigen. Er weigerte sich dessen. Einer gab ihm einen Stoss, dass er auf den Boden fiel. Im Fallen rief er noch Jörg um Hülfe. Es war dies einer seiner Söhne. Die Plünderer entfernten sich erst wieder aus dem Hause nachdem sie lange in demselben rumort hatten. Indessen war der Jude bewusstlos liegen geblieben. Dann kamen aber Nachbarn und hoben ihn auf.

Des Jeggeme Michel verbarg in dem Hause seine Frau und seine Kinder und schloss daselbe. Pochten Insurgenten an der Thüre, so öffnete er dieselbe ein wenig und streckte einige Thaler heraus und schloss wieder.

So opferte er bei tausend alte Franken, bewahrte aber so das Haus vor Plünderung.

Ein Anderer hatte so viel Geistesgegenwart, dass er die Better bis auf die Strohsäcke entfernte, diese aufriss und das Stroh in demselben wie werthlose Bettstücke in den Zimmern herumstreute, die Thüre offen liess und sich entfernte. Wer nun kam, glaubte das Haus schon ausgeraubt und entfernte sich wieder. So wurde ihm nichts entfremdet.

Von Rabbiner Riss wird noch viel erzählt, dass er beim Volk als ein sehr frommer Mann gegolten und dass es ihm die Kraft zugeschrieben, bannen zu können, so wenigstens, dass ihn Niemand schädigte. Während den Stunden der Noth sei er hinter dem Tische gesessen und habe in einem Buche gelesen. Jedem, der in die Stube getreten, habe er etwas gesagt, was, wusste Niemand, aber die Ansprache habe bei den Angehenden eine solche Wirkung hervorgerufen, dass sich Alle wieder entfernten, ohne ihm etwas Leides zu thun oder sich an seinem Eigenthume zu vergreifen.

In des Kuhhansen Leuzis Haus war der Jude auch unberathen, was er thun sollte. Da gab ihm Leuzi den Rath, den Leuchter aus der Stube zu entfernen und sich ruhig zu verhalten. Er wohnte im oberen Stock. Wie er den Rath befolgt und die Hausthüre geschlossen, fasste Leuzi mit seinen drei Söhnen Posten vor demselben. Einer von diesen, Seppel, war kurze Zeit vorher aus neapolitanischen Diensten zurückgekehrt, muthig und stark. Wer in das Haus wollte, wurde zurückgewiesen, wer zudringlich war, im Ernst oder mit Gewalt abgewehrt. So blieb das Haus vor jeder Plünderung verschont.

In des Rothen Müllers Haus, oberhalb des Hirschen, ging es am ärgsten zu. Der Eigenthümer war geizig und auch nicht geflohen. Er wollte sich durchaus nicht dazu verstehen, ein Opfer zu bringen. Nun begannen es die Plünderer recht bunt zu treiben. Man machte sich hinter den Wein, trank in dem Hause und verschüttete soviel, dass er in der Stube Jedem bis an die Knöchel ging. Vor das Haus wurden mehrere "Ständli" gebracht. Mit "Schüfisen" und Gelten füllte man sie mit dickrothem Wein. Dann wurde ein Korb voll Gläser gebracht. Es trank, wer zukam und Lust hatte. Viel des herrlichen Weines wurde verschüttet und lief die Strasse hinunter. Etwa dreissig Saum gingen so dem Armen verloren. So sah man überall Betrunkene, das bunteste Durcheinander, ein recht wüs-

tes Treiben. Doch fiel kein Schuss. Gegen Abend war nirgends mehr ein Jude zu sehen. Kommandant Schmid von Baden wurde geschickt, um Ruhe und Ordnung zu schaffen. Man entwand ihm aber den Säbel und er musste bekennen, dass er da nichts anzurichten vermöge. Viele Juden gaben Zeug zu Rock und Hosen, wenn man sie in Ruhe lasse. Mancher brachte nur Kleinigkeiten heim, so ein Koblenzer einige Bällchen Bänder und ein Bündchen Bleistifte. Leuzi Käufeler, Franzjörli, von Wettingen, brachte einen Schimmel heim und Bernetleuzi, Zösli genannt, der dem Russen in der Fährli Weid den goldenen Ring vom Finger genommen, einen weissen Mantel.

Ein Siggenthaler mit Plunderhosen kam oben in das Dorf. Er trug eine Hellebarte. Salzfaktor Frei sah ihm am Gehen an, dass er die Hosensäcke voll Geld hatte und rief ihn vor sich. Da herrschte er ihm als rechter Heuchler zu, dass Alles, was geraubt worden, wieder zurückerstattet werden müsse und leerte ihm die Säcke und packte das Geld zu sich. So lief ihm noch ganz unerwartet ein edles Wild in das Gehäg.

Der Anführer von Hertenstein hatte vorn einen Rockärmel zugebunden und mit Thalern gefüllt. Auch das entging seiner Umgebung nicht, namentlich da man bereits wusste, welch elenden Verrath die Anführer und Leiter an den Juden und an ihrem Volke verübt, und wollte ihm den lahmen Arm heilen. Man sann nun darauf, wie er um seine Beute gebracht werden könne. Weil aber die ganze Zeit durch kein Schuss gefallen, und man kein Blut zu vergiessen wünschte, so suchte man ihn auf andere Weise vom Ross zu bringen. Man kitzelte es und reizte es noch auf andere Art, bis es ihn abwarf. Bei seinem Falle zersprang die Schnur, mit welcher der Aermel zugebunden war, und das Geld wurde wieder frei, aber nur um zum Gefangenen Vieler zu werden. "Wer das Glück hat, führt die Braut heim" sagt das Sprichwort. So war es da. Wer zugreifen konnte, that es und wer von den blanken Thalern erwischen konnte, behielt sie.

Einer, man sagte ihm nur der Grosshansjörg, ein langer schwächlicher Mann, rief dem Salzfaktor zu, als er seinen Vorrath erfahren: „s' wär s' Best, ich thät, di ab em Ross abschüsse!" Dieser wusste überhaupt, wie viel Uhr am Tage war und schritt zur Abdankung. In derselben gebot er Ruhe und das Geraubte wieder zurück zu erstatten. Es würde ihm aber recht leid gethan haben, wenn man diese Forderung auch an ihn und seine

saubern Kollegen gestellt hätte. Bald nach seiner Rede ritt er mit Rüeegger Würenlingen und der Stille zu. Ihnen gaben des Schimmels Meier und Warm, Max Dreifuss, zu Pferde das Geleite. So gross war ihre Verstellungskunst. Der Haufe mochte sich darnach verlaufen.

Die Geistlichen hielten nachher scharfe Predigten gegen den Unfug und forderten das Volk auf, das grosse Unrecht wieder gut zu machen, das Geraubte wieder zurückzugeben. Vieles wurde wirklich wieder zurück erstattet, doch der grösste Theil nicht mehr, namentlich von denen nichts, welche die beste Beute gemacht und die grösste Schuld auf sich trugen.

Des Steuermeiers in Würenlingen hatten einen Knecht von Bötzingen. Am Tag der Plünderung schickten sie ihn mit dem Bittgang nach Zurzach. Er ging von demselben nach Endingen und betrug sich nicht nur recht ungebunden, sondern geradezu recht roh. Es wurde darum auch nach ihm gefahndet. Raphael, ein helvetischer Polizist, kam mit einem kleinen Stutzer vor des Steuermeiers Haus. Er forderte den Knecht. Man sagte ihm, wie man ihn nach Zurzach zum Bittgange geschickt und dass er seither nicht wieder gekommen. Der Polizist forderte die Durchsuchung des Hauses. Man gestattete ihm dieselbe, jedoch unter der Bedingung, dass er den Stutzer zurücklasse, damit er dadurch nicht das Haus in Brand stecke, wenn ihm zufällig der Schuss losging. Er durchsuchte die Räume, fand aber nicht, was er gewünscht. Gleichwohl war der Vogel in demselben gewesen. Heimlich war er in dasselbe gekommen und hatte sich darin auf dem Garbenstock versteckt. Wie er dann den Polizisten vor dem Hause hörte, machte er sich über den Heustall und ein Hinterdächlein und durch die Matten nach Hause. Nach einigen Tagen stellte er sich wieder ein; man erklärte ihm aber rundweg, dass er so pflichtvergessen gehandelt, dass man das Haus entehrt wissen musste, wenn man ihn noch ferner in demselben behielte und schickte ihn.

Nicht besser war ein Schuhmacher und Musikant von Oberehrendingen, Johann Frei, auch Uhrmacher genannt, weil er sich viel mit Verbessern von Uhren abgab. Er war sehr talentvoll, füllte aber sein ganzes Leben mit Zotten, Possen und Lumpenstreichen aus. Er war es vorzugsweise, der in Lengnau hinter der Front durch zum Rauben aufreizte. Er hatte viel geraubt, genützt hat ihm aber Alles blutwenig.

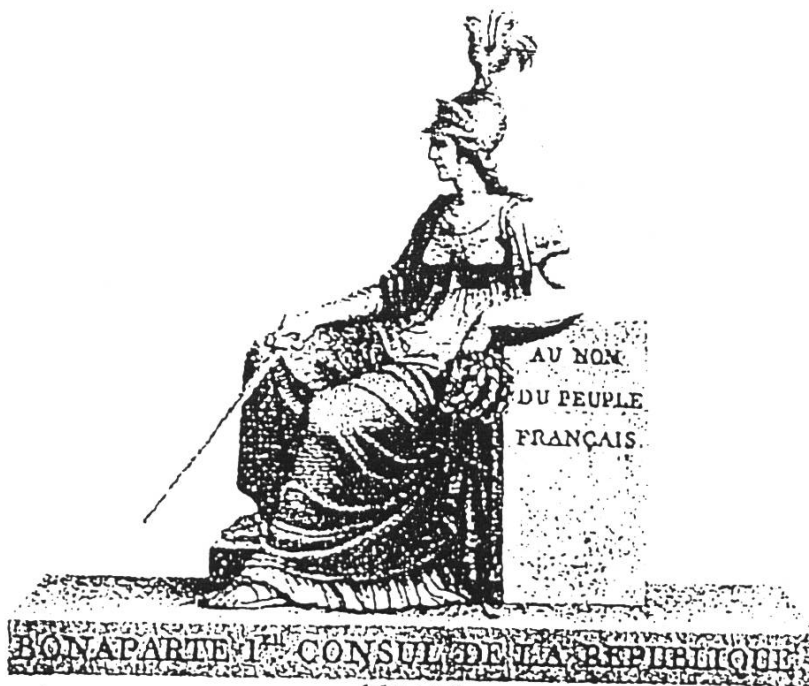
Dann war der Wirbelwind vorüber und Niemand wagte sich mehr.

Rekrutierungen. Schweizer im Krieg für Napoleon

Napoleon war alles daran gelegen, die Ruhe in der Schweiz herzustellen, und in derselben seine Interessen sicher und ungehindert verfolgen zu können. Zu dem Zwecke liess er am 10. Dezember 1802 fünfundvierzig Abgeordnete nach Paris kommen, um mit ihnen eine neue Verfassung zu berathen. Mit diesen hielt er am 29. Januar 1803 die letzte Berathung und in einer andern Versammlung, die am 19. des folgenden Monates stattfand, überreichte er die Verfassung Ludwig von Affry, den er als den ersten Landammann der Schweiz ernannt. Sie wurde dann am 4. Juli in der Kirche zu Freiburg von der Tagsatzung angenommen und beschworen. Wallis war nicht dabei. Das hatte der Gewaltige für sich behalten, um stets eine offene Strasse nach Italien zu haben.

Die Verfassung wurde Vermittlungsurkunde oder Mediationsakte genannt. Sie hielt bis zum Sturze Napoleons und brachte dem Lande die nöthige Ruhe, hielt es aber auch in dessen Abhängigkeit. Schon im Herbst des genannten Jahres nöthigte er die Tagsatzung zu einem Vertrage, nach welchem ihm die Schweiz vier Regimenter, jedes zu viertausend Mann, zu stellen hatte. Allein Niemand hatte grosses Interesse, für die Ländergier und Herrschsucht des grossen Korsen auf den Schlachtfeldern zu verbluten.

Dann war Frankreich mit dem Auszahlen der rückständigen Jahrgelder sehr saumselig. Auch war ein grosser Theil des Volkes Frankreich abgeneigt. So fehlten 1807 von den Regimentern nicht weniger als die Hälfte, und der französische Gesandte Vial erklärte Bürgermeister Renhard von Zürich, welcher in diesem Jahre die Würde des Landammanns bekleidete, wenn bis im Mai die Regimenter nicht vollzählig wären, so würde der Kaiser zu einer Zwangswerbung oder Konskription schreiten. Das wirkte. Man leerte die Gefängnisse und nahm Zuflucht zu einer Zwangswerbung. Es wurde die Zahl auch auf zwölftausend Mann herabgesetzt, gleichwohl wusste man sie nur mit Mühe aufzubringen. Wer etwas verbracht hatte, musste als Soldat fort. Die Reichen suchten, wo es immer ging daheim zu bleiben und die Armen zu schicken. In vielen Gemeinden musste gespielt werden. Wer dann nicht



ACTE DE MÉDIATION

Fait par le PREMIER CONSUL de la République française, entre les Partis qui divisent la Suisse.

BONAPARTE, premier Consul de la République, Président de la République italienne, AUX SUISSES.

L'HELVÉTIE, en proie aux dissensions, était menacée de sa dissolution : elle ne pouvait trouver en elle-même les moyens de se reconstituer. L'ancienne affection de la nation française pour ce peuple recommandable, qu'elle a récemment défendu par ses armes et fait reconnaître comme puissance par ses traités; l'intérêt de la France et de la République italienne, dont la Suisse couvre les frontières; la demande du sénat, celle des cantons démocratiques, le

selbst gehen wollte, konnte Einen kaufen. Mancher arme Tropf kam so von der Heimath weg, er sah sie nie wieder, und oft ganz gegen seinen Willen.

So wollte der Gemeinderath von Siglisdorf Rudolf Schuler zum Soldaten machen. Man liess ihn einmal zu diesem Zwecke in das Wirthshaus kommen, ohne ihm zu sagen, was man mit ihm vorhatte. Es waren die Vorsteher und der Exerziermeister beisammen. Auch da sagte man ihm nichts, sondern bezeichnete ihn und noch einen Andern nachher dem Bezirksamte, als die Zwei, welche die Gemeinde zu stellen hatte. Dieses liess sie vor sich laden und redete sie gerade als Rekruten an. Dagegen wehrte sich Schuler mit aller Entschiedenheit. Der Bezirksamtmann sah bald, dass man da nicht den ehrlichen Weg eingeschlagen, und wollte ihn mit dreihundert Gulden für den Flecken gewinnen und versprach ihm am Ende gar noch das Bürgerrecht. Es war alles umsonst. Der Andere dagegen wurde verhandelt. Man gab ihm dreihundert alte Franken. Diese wurden von ihm mit seinen Freunden zum grössten Theil noch im Wirthshaus durchgebracht. Er sah die Heimat nicht wieder.

Siggenthal hatte zwei Mann zu stellen. Jeder bekam zwei Thaler auf die Hand. Auch war ihnen das Bürgerrecht zugesagt, wenn sie wieder kommen; es kehrte aber keiner mehr zurück.

Widmer von Hertenstein machte sich ein förmliches Gewerbe daraus zu werben. Dem Rohrdorfer Amt lieferte er Manchen für 200 bis 700 Gulden und verdiente weit über 2000 Gulden.

Schwerest gestaltete sich die Sache für Gansingen. Die Vermöglichen weigerten sich zu spielen, während die Armen geradezu forderten, dass gespielt werde, indem sie erklärten, es seien ihre Söhne so viel werth als die ihren. So zankte man sich aus. Darob versäumte es die Gemeinde, ihrer Pflicht nachzukommen. So kam es, dass die Regierung nicht nur mit Landjägerexekution drohte, sondern solche auch wirklich über den Ort verhängte. Zwei Landjäger wurden von Aarau dahin geschickt. Drei junge Leute entschlossen sich, ihnen den Ort zu verleiden, bevor sie ihn nur recht gesehen. Sie passten ihnen vor dem Dorfe ab und überfielen sie und prügelten sie so, dass sie blutig geschlagen wieder nach Aarau zurückkamen. Das machte böses Blut. Sofort wurde die Jägerkompag-

nie, welche gerade dort lag nach dem störrischen Orte zu gehen beordert, wie eine Kompagnie Stadtgarnisönler, meist Leute aus fremden Diensten, der Regierung bis zur Entwürdigung ergeben. Wie man dem Ort bald nahe kam, wurde ein Lieutenant voraus geschickt, um die Lage auszukundschaften. Er fand im ganzen Dorf alles geräuschlos. Jetzt fasste man das Herz und rückte in den Ort. Der Einzug war ein förmlicher Überfall da Niemand eine Ahnung von dem Zuge hatte. Sofort wurde aus den Ställen fettes Vieh genommen und geschlachtet. Oberst Schmid und seine Offiziere trauten den Jägern nicht recht und fürchteten, sie möchten mit dem Volke gemeinsame Sache machen, indem sie ihnen ab den Gesichtern lasen, dass sie ein so gewaltsames Verfahren nicht billigten, und um dem vorzubeugen, wurde einem solchen in ein Quartier immer ein Garnisönler beigegeben. Auch sollen sie im Quartier einen Tisch verlangen, wie sie wollen. Er werde keine Klage annehmen. Dann wurde der Gemeindeammann in das Verhör genommen, warum er seiner Pflicht nicht nachgelebt. Er warf die Schuld auf den Gemeindeammann einer kirchgehörigen Gemeinde. Sofort wurde derselbe gefangen genommen und bewacht.

Spörri von Wettingen theilte das Quartier mit Tambour Bär von Aarau. Er holte bei fünfzig Pfund Fleisch in das Haus und auch recht viel Wein. Man liess es an nichts mangeln. Man tanzte sogar mit den hübschen Töchtern des Hauses. So fiel alles Feindliche dahin.

In der ersten Stunde des Ueberfalles wurde dreimal Gemeinde gehalten. Die Bürgerschaft that alles, um die unliebsamen Gäste wieder los zu werden. Schon am zweiten Tage waren die drei Weglagerer an das Licht gezogen. Sofort wurden sie nach Laufenburg und von da nach Frankreich gebracht. Wie die Truppen im Besitz der Thäter waren, zogen sie auch wieder ab. Die Geschichte kam aber die Gemeinde während zwei Tagen doch auf fünfzehnhundert Gulden zu stehen.